

**discussion papers**

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität  
Witten/Herdecke

Neue Serie 2010 ff. Nr. 31 / 2015

**Die Zeit der Institutionen.  
Geschichte und Theoriegeschichte  
der Institutionenökonomie.**

Birger P. Priddat

**discussion papers**

Fakultät für Wirtschaftswissenschaft Universität Witten/Herdecke  
[www.uni-wh.de/wirtschaft/discussion-papers](http://www.uni-wh.de/wirtschaft/discussion-papers)

Adresse der Verfasser: Birger P. Priddat

[Birger.Priddat@uni-wh.de](mailto:Birger.Priddat@uni-wh.de)

Für den Inhalt der Papiere sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

## Die Zeit der Institutionen. Geschichte und Theoriegeschichte der Institutionenökonomie.

Birger P. Priddat

D.C. North's Institutionenökonomie ist eine geschichtlich operierende Theorie. Ist sie deshalb eine ‚historischen Methode‘? Als geschichtlich operierende Theorie hebt sie sich eigenständig von der Standardökonomie ab, die nur zwei zeitliche Prozesse kennt: komparative Statik und Wachstum (als Faktorproduktivität über die Zeit). Die Institutionenökonomie gehört in die Wachstumsabteilung, nun allerdings mit einem neuen Ansatz.<sup>1</sup>

Nach North wäre Wachstum ohne Institutionen nicht in der historischen Dimension erfolgt, die wir ‚Kapitalismus‘ nennen. Insbesondere die Eigentumsrechtsinstitutionen formen einen geschichtlichen Rahmen, der Anreize für Investitionen und Marktentwicklungen setzt, die sich hochproduktiv gegen die Vorgeschichte abheben. Institutionen und Markt bilden in ihrer spezifischen Verschränkung eine neue geschichtliche Epoche, die später im 19. Jahrhundert den Namen ‚Kapitalismus‘ bekam. An der Differenz der spanischen und der englischen Entwicklungen vom 17. – bis zum 19. Jahrhundert z.B. zeigt North, dass es institutionenbedingte Pfadabhängigkeiten gibt, die die Wirtschaftsgeschichte jeweils anders laufen lassen (North 1988; 1992). Er differenziert in formelle (Gesetze etc.) und informelle (Normen, Sitten, Gebräuche etc.) Institutionen, die jeweils andere Verhaltenskonvergenzen entfalten, die den wirtschaftlichen Handlungsmöglichkeitsraum verschieden konfirmieren. North's Institutionenökonomie formuliert eine Komplementarität von Markt- und Institutionenentwicklung, weil erst die Institutionen Verhaltensdispositionen erzeugen, die den Märkten ihre riskanten Operationen und Kapitalakkumulationen sichern. Die Institutionen operieren als **Plattformen** für das durch sie gesteigerte Marktverhalten. Erst Markt und Institutionen zusammen lassen die moderne Wirtschaft wachsen. Das ist ein anderes theoretisches Konzept als das der *pure economy* und ihrer Wachstumsökonomie. Die Institutionen sind kein beizugesellender Faktor unter anderen Faktoren, sondern – in der North'schen Lesart - eine **fundamentale Bedingung der Möglichkeit von wachstumsförmiger Marktentwicklung**.

Der geschichtliche Charakter der Theorie wird zum einen an der Pfadabhängigkeit der Institutionengeltung und zum anderen an den *institutional changes* sichtbar. Wir haben es – strukturell – mit einer Dialektik von Dauer (pfadabhängige Zeitinvarianz) und Änderung der Institutionen zu tun. Dabei ist vorausgesetzt, dass sich Institutionen langsamer ändern als die Märkte und ihre Bewegungen. Nur so können sie einen verlässlichen Rahmen – ein *field of trust* - bilden, der den Akteuren versichert, dass kollektiv gewisse Regeln gelten, die sie für ihre darauf bauenden individuellen Handlungen stabil voraussetzen können. Die Institutionen

---

<sup>1</sup> In der (neoklassischen) Wachstumstheorie werden die Institutionen als Faktor der Produktionsfunktion hinzugefügt, so z.B. über das *social capital* (vgl. Zack/Knack 2001; Hidalgo 2015: 151). Doch ist die Institutionenökonomie etwas komplexer. *Social capital* ist der Name für bestimmte informelle Institutionen, wie D.C. North es nennen würde. Wenn man sie als Faktor in eine makroökonomische Produktionsfunktion einbauen will, muß man über ihre Stabilität etwas wissen, d.h. über ihre geschichtliche Invarianz - oder Kontingenz. Das ist erst noch zu untersuchen statt ‚als gegeben‘ zu postulieren. Andere verwenden die ‚6 World Governance Indicators‘, um so *institutional variables* einzubauen (*political stability, voice and accountability, government effectiveness, control of corruption, rule of law, regulatory quality*). Die letzteren sind North's formalen Institutionen, die ersteren den informellen Institutionen zuzuschlagen.

treten gleichsam als Marktverfassungen auf, die sich langsamer ändern als die schnell changierenden Märkte, damit aber deren Wachstumspotential erst ermöglichen und sichern.<sup>2</sup>

Die Institutionen sind qualitativ ungleichwertig, heterogen. Manche fördern die Wachstumsentwicklung der Wirtschaft, manche nicht. Wir haben es hier a) mit einer neuen Wachstumstheorie zu tun, in der Märkte und Institutionen zusammen erst die wirtschaftliche Entwicklung betreiben. Aber b) haben wir insofern mit einer geschichtlichen Theorie des Wachstums zu tun, als es nicht von vornherein klar sein kann, welche Institutionen welche – positiven wie negativen – Effekte zeitigen. Natürlich hat auch die North'sche Institutionenökonomie eine normative Tendenz, indem sie die diejenigen Institutionen identifizieren will, die Effizienzeffekte vorweisen. Aber das kann sie jeweils nur *post hoc* behaupten: in nachträglicher geschichtlicher Beschreibung. Sie ist in dem Sinne eine klassische Geschichte, d.h. eine Vergangenheitserzählung. Sie verfügt keine Theorie der *propter hoc* effizienzwirksamen Institutionen, nur eine generell Strukturierung, deren Geltung jeweils historisch zu prüfen ist. Man übersieht leichtk, dass nicht die Institutionen als Institutionen effizient sind, sondern nur ihre Wirkungen auf die Märkte. Die Theorie ist geschichtlich, weil sie die Kontingenz einrechnet, dass Institutionen Marktversagen produzieren können bzw. Pfade, die die Wirtschaft nicht wachsen, sondern schrumpfen lassen (eine Art historischen *degrowth's*). Man gewinnt natürlich geschichtliche Erfahrungen, welche Institutionen welche Effekte eher zeitigen als andere, aber die Theorie kann es nicht vorhersagen, nur *per analogiam* argumentieren, und sich in der neuen geschichtlichen Konstellation, wenn sie Institutionen aus alten Konstellationen überträgt, irren.

North's Konzeption ist inzwischen, in verschiedene Richtung, weiterentwickelt wurden; prominent durch Aaron Acemoglu et al. auf der einen, von Mashimoto Aoki, Avner Greif und Carsten Herrman-Pillath auf einer anderen Seite.<sup>3</sup> Acemoglu et al. entfalten die politische Ökonomie, die in North's Ansatz angelegt ist. Dabei geht es genauer um die Fragen der politischen Institutionen und ihrer Machtasymmetrien, die mit entscheiden, weshalb einzelne Staaten ökonomisch effizient, andere hingegen unproduktiv bleiben (auch North / Wallis / Weingast 2009).<sup>4</sup> Wir haben es mit einer Version des *making history* zu tun.<sup>5</sup> Die

---

<sup>2</sup> Infolgedessen müssen die (neoklassischen) Wachstumstheorien umgebaut werden (vgl. Acemoglu 2008). Die Faktoren einer wachstumstheoretischen Produktionsfunktion sind Variablen, denen jetzt ein zeitstabiler Parameter unterlegt wird. John Mokyr hat herausgearbeitet, dass alle Faktoren selber institutionell fundiert sind (Mokyr 2004; 2015; auch Szotstak 2015); der Faktor ‚Wissen‘, den Romer u.a. hinzugefügt haben, beruht auf Institutionen der Bildung, der Universitäten, der Wissenschaftsstrukturen etc. Aber selber der Faktor ‚Arbeit‘ beruht auf Tariffinstitutionen, Ausbildungsinstitutionen, Arbeitsrechtsinstitutionen etc. Die neoklassische Wachstumstheorie gründet *ceteris paribus* auf Institutionen, ohne sie selber als ökonomische und als vorauszusetzende Entitäten in ihre Theorie zu integrieren. Die Transaktionskosten ihrer Bildung und Erhaltung werden ausgeblendet.

<sup>3</sup> Dabei sehen wir davon ab, dass es alternative institutionen-geschichtliche Konzeptionen gibt: z.B. von Deirdre McCloskey über die Entwicklung des modernen Kapitalims als ein neuzeitliches Vertrauensprojekt der *bourgeois virtues* (McCloskey 2006), von Joel Mokyr (2004, 2015), aber auch zum Beispiel in Michel Foucaults Einzelanalysen moderner Institutionen (Krankenhäuser, Gefängnisse, Fabriken etc.) wie der *gouvernementalite* (Foucault 1993; 2011).

<sup>4</sup> Daron Acemoglu analysiert das Verhältnis von Märkten, Institutionen und Macht (Politik) genauer als North (Acemoglu et al. 2004, kondensiert 64 f.). Er baut die Institutionenökonomie zu einer neuen politischen Ökonomie aus, in der Verteilungsinstitutionen eine besondere Rolle spielen. Wenn wir bei North eher noch eine, wenn auch expandierte, ausgeweitete Eigentums-Institutionentheorie vorfinden, gekoppelt an die Frage, welche Institutionen welche Anreize für effiziente Märkte bieten, weiten

Institutionenökonomie dieser Provenienz erweist sich als eine neue Version einer politischen Ökonomie, die geschichtsgestaltend ausgerichtet ist. Doch bleibt die Kontingenz der Geschichte in allem *institutional designing* erhalten: man weiß nicht sicher, welche tatsächlichen Entwicklungen oder Pfade entstehen bzw. wie lange. Es gibt keine Garantie eines Gleichgewichtspfades der Entwicklung. Das unterscheidet die Institutionenökonomie systematisch von der Wachstumstheorie neoklassischer Provenienz. Der Wirtschaftshistoriker Francesco Boldizzoni betrachtet North's Theorie kritisch als Geschichtsschematismus (Boldizzoni 2011).

Wir haben es systematisch mit zwei divergenten *behaviorial structures* zu tun: mit dem Marktverhalten, das wir gewöhnlich als *rational choice* interpretieren, und mit einem divergenten institutionalen Verhalten: dem *rule following behaviour* (Priddat 2013). In North's Interpretation der Institutionen als *shared mental models* wird der kollektive bzw. gemeinschaftliche Charakter deutlich. Der *homo oeconomicus* weitet sich – streng betrachtet – zu einem *multiple self*, das beide Verhalten parallel parat haben muß: das institutionelle Spiel nach Regeln (die man einhalten muß), um darin – in institutional gebundener Freiheit – seine individuellen Maximierungsspielzüge setzen zu können.<sup>6</sup> Das aber hat Konsequenzen für die ökonomische Theorie: die gewohnten Präferenz/*choice*-Modelle reichen für die institutionelle Abteilung nicht, um die realen Entwicklungen zu klären, weil Akteure in Institutionen eingestellt sind, die sie weder wählen noch ‚maximieren‘. Wir haben es mit einem anderen Verhaltenstypus zu tun: *rule following behavoiir, belief structures*,

---

Acemoglu et al. das Thema auf eine neue politische Ökonomie aus, die die Einkommensverteilungen, die die jeweiligen Institutionen ausbilden, auf den politischen Prozeß rückkoppeln. Dabei analysieren sie vornehmlich Machtverhältnisse, die ein eigenes Interessenspiel von Institutionalisierung / De-Institutionalisierung betreiben (in Differenz zur *public choice*). Den politischen Institutionen wird eine tragende Rolle zugeschrieben, weil sie Verteilungswirkungen haben, die die Eigentumsstruktur-Institutionen jeweils ändern und neu calibrieren können – **und potentiell revidieren**.

Es sind letztlich Fragen des *commitments* in einer Gesellschaft unter Machtverteilungsbedingungen. Wir haben es nicht mehr mit North's Regelerorientierung zu tun, sondern mit Machtdiskursen (es geht um *commitments*, Kommunikation, Interessen, Machtpotentiale, Einfluß, und wechselseitige Einschätzungen). “Political institutions are important because they allocate, at least within the limits defined by the exercise of future de facto power, the allocation of future de jure political power. Since de facto power, because of the nature of the collective action problem, is intrinsically transitory and difficult to wield, political institutions are often crucial in creating a source of durable political power. This makes it very attractive for groups to use their de facto political power to change political institutions so as to modify the distribution of future political power in their favor” (Acemoglu et al. 2004: 65). Politische Institutionen sind latent **revisionsoffen**.

<sup>5</sup> Man kann von einer Dimension der Nationengeschichte reden (vgl. auch Fukuyama, eine andere Version des *nation building*-Themas (Fukuyama 2006)). In dieser Dimension wird die Institutionentheorie ‚realpolitisch‘, indem sie (amerikanische) Versionen der Nationenmodernisierung vorlegt (wie North/Wallis/Weingast 2008 für die Weltbank gearbeitet haben, Fukuyama damals für das Irakprojekt der USA) (vgl. Boldizzoni 2013).

<sup>6</sup> Die *public good* Spiele der *behaviourial economics* zeigen die Dilemmata, die abweichendes bzw. *non-rule following*-Verhalten bedeuten. Die Mitspieler vertrauen darauf, dass das institutionelle Spiel gespielt wird, während einzelne Akteure längst ein individuelles Maximierungsspiel betreiben, das das Vertrauen der andern ausnutzt (sie spielen gleichsam ein anderes Spiel im Spiel, d.h. haben sublim die Regeln geändert, ohne dass die anderen das mitbekommen (*asymmetrical gaming*)). In der *behaviourial economics* wird das, ohne expliziten Rekurs auf institutionelle Bedingungen, als *unfairness* identifiziert (vgl. Bohnet/Frey 1995 über die Relation von *fairness* und Institutionen).

*convergences of belief, commitments*. Für die Institutionen wird die ökonomische Theorie renoviert.

*Rule following behaviour* ist das Gegenmodell zum maximierenden *rational choice*- Konzept (Herrmann-Pillath spricht von einer „anderen sozialen Ontologie“ (Herrmann-Pillath 2012a: 18). Wer einer Regel folgt, muß anderen signalisieren, dass er sich an sie hält, wie er von anderen erwarten können muß, dass sie sich ebenso daran halten (Priddat 2013). Aoki spricht von einem Erwartungsgleichgewicht (Aoki 2001). Individuelle Maximierung ist notwendig ausgeschlossen, denn es würde bedeuten, individuelle Interpretationen der Institution bzw. der Regelgeltung zuzulassen, wo es gerade umgekehrt auf eine Art kollektiven *social contract* ankommt, in dem sich alle Beteiligten wechselseitig einer Grundrationalität versichern.<sup>7</sup> D.h. sie müssen sich institutional sicher sein, dass niemand individuelle ausschert (eine *trust condition*).

Der *institutional change* läuft für die formellen Institutionen über die Änderungen der Gesetze (über die politischen und juristischen Prozesse), für die informellen Institutionen über gesellschaftliche Bewegungen, Diskurse, Beziehungs- und Sozialisationsänderungen, Bildungs- und Wissensprozesse, ethische Umbrüche etc., bis in die starken Umbrüche / Revolutionen, die einen *change of institutions* erzwingen. Während der *institutional change* als Variation des Pfades betrachtet wird, den die Institutionen eingeschlagen ist, sind *changes of institutions* revolutionäre bzw. disruptive Änderungen. Man kann sagen, dass Institutionen ihre eigene Geschichte, ihre eigene Zeit und Dauer haben. Auf der Basis ihrer Eigenzeit bilden sie (zeit-)stabile Instanzen, die einen verlässlichen Orientierungsraum der Akteure für ihre durch die Institutionen genormten Markttransaktionen ausbilden. Im Grunde ist es ein strukturalistischer Ansatz. Aber keine Theorie kann antizipieren, *wie lange* diese Orientierungsgewährleistung läuft. Die Institutionen bewegen sich zwar in der Geschichte, aber haben Eigenzeiten und eigene Geschichten, die nicht notwendig abgestimmt verlaufen. Denn es gibt – anders als für den Markt – keinen Gleichgewichts- oder Koordinationsmechanismus zwischen den Institutionen. Weder eine regelrechte Komparation, weder einen Wettbewerb, noch eine *choice*, noch eine *propter hoc* bemessbare Effizienz. Institutionen fallen ersteinmal aus dem gewöhnlichen ökonomischen Sprachspiel heraus.

Denn im Gegensatz zur marktökonomischen Theorie gibt es keine ‚natürlichen‘ Gleichgewichte (die auch in der Marktökonomie nicht allgemein anerkannt sind), sondern immer wieder, in jeweiligen historischen Konstellationen und historischen Situationen neu zu calibrierende, neu zu arrangierende und anzupassende Institutionen. Weder bildet sich das unterstellte Erwartungsgleichgewicht ‚natürlich‘ aus, noch changieren die Institutionen immer in Richtung höherer Effizienz. Die Pfade, die die Institutionen, einmal eingerichtet, verfolgen, können sich bei jedem *institutional change* in verschiedene Richtungen entwickeln, oder, im

---

<sup>7</sup> Williamson spricht in seiner (spezifischen) Institutionenökonomie von einem Umschlag der Theorie ‚from choice to contract‘ (Williamson 2002). Seine (*social*) *contract*-Interpretation findet sich bei North u.a.m. nicht, aber ist strukturell äquivalent mit den ‚gemeinsam geteilten Überzeugungen‘ (*shared mental models*), nur dass bei North nicht das intentionale Moment des *contracting* im Vordergrund steht, sondern die kollektive Verhaltenskohärenz (als ob sie vertraglich vereinbart wäre). Der Philosoph John Searle redet bei Institutionen von einem kollektiv bestimmten Status, dem deontische Macht zukommt, d.h. Rechte, Pflichten, Verbindlichkeiten einzuhalten etc. Die ‚deontische Macht gibt den Menschen Gründe zu handeln, die unabhängig von ihren Wünschen sind‘ (Searle 2015: 13, auch 12); das erklärt die Funktion der Institutionen im Unterschied zu den wunsch- bzw. präferenzgetriebenen Markthandlungen. Es ist kein *social contract*, wie Williamson es nahezulegen meint, sondern eine soziale Instanz, wechselseitige Versprechen einzuhalten.

*change of institutions*, abbrechen. Es ist, streng betrachtet, eine evolutorische Konzeption potentieller Biforkationen. Das hängt wesentlich damit zusammen, dass Institutionen nicht über *choices* in einem kompetitiven Feld bestimmt werden, sondern über ihre einmal eingerichtete Pfadabhängigkeit andauern. Sie haben ‚ihre eigene Geschichte‘, weil sie aus einem Ursprung über die Zeit einen Pfad halten und nicht verlassen (Zeitstabilität). Ihre Qualität besteht gerade in der nicht-marktanfälligen Stabilität. Aber man weiß nicht, wie lange sie anhält.

### ***belief and institutional behavior***

Aoki und Greif reden von *beliefs*; North von *shared mental models*. Bei Acemoglu et al. finden wir den Begriff des *commitments*. Alle vier Begriffe: *shared mental models*, *beliefs*, institutionale Präferenzen (Bowles 2003; ähnlich Sen's Metapräferenzen) und *commitment* haben dieselbe Grundstruktur: *convergence of beliefs*. Die *beliefs* allerdings unterscheiden sich von den Präferenzen als kognitive Operatoren; es sind keine Wunsch- bzw. Bedürfnisoperatoren wie die Präferenzen, die methodisch nichts anders bedeuten als eine Art von individueller Vorsortierung von Objekten der Wahl. *Beliefs* sind Haltungen und Überzeugungen, d.h. dezisionale Selektionen, was zu handeln angemessen und was auszuschließen sei. Aber sie haben eine zweite Konnotation: es sind Bedeutungsoperatoren. Und deshalb nicht nur individuell kognitiv geschlossen, sondern kommunikativ offen.<sup>8</sup> Während die Ökonomik ihre Akteure über Präferenzen und *extern* gesetzte Restriktionen (*constraints*) modelliert, sind *beliefs* internalisierte Haltungen und Überzeugungen; sie haben bestimmte *constraints* internalisiert (deshalb die Verwendung von *bounded rationality*). Bestimmte wertende Handlungsausschlüsse bzw. –grenzen gehören beim *belief* zur Haltung der Akteure, als Form der Selbstbindung.<sup>9</sup> Man sieht leicht, dass damit eine zeitstabile Struktur eingebaut wird, denn die *beliefs* werden *prima facie* nicht leicht gewechselt und gelten als standhaft gegen alle möglichen Umgebungskonstellationen. *Beliefs* bedeuten Opportunismusauschluß. Aber das sind ersteinmal Konstruktionen. Dabei fällt auf, dass die gemeinsame *belief-structure* der Institutionenteilnehmer – ihr *shared mental model* – eine ‚Zeitgenossenschaft‘ bildet. Die Ideen, *ideologies*, Bedeutungen, die sie gemeinsam teilen, synchronisieren ihre Erwartungen gegeneinander. Sie erwarten, dass alle nicht nur gleiche Regeln einhalten, sondern gleichzeitig auf (gewisse/ungewisse) Dauer. Inwieweit wir aber von einer nachhaltigen Institution, d.h. ihrer Dauerhaftigkeit oder Geschichtlichkeit, reden können, hängt davon ab, wie man die Prozeßgestalt der Institutionen aufgefasst. Der Begriff der Pfadabhängigkeit suggeriert, dass sie, einmal eingesetzt, über lange Zeit (epochal)

---

<sup>8</sup> Herrmann-Pillath 2012a + b. *Beliefs* haben zwei Seiten: die spezifischen wechselseitigen Verhaltenserwartungen, die innerhalb einer Institution gelten, aber zugleich stehen die *beliefs* im Kontext anderer *beliefs*, Habitus, Themen, *issues* und Meinungen, die in der Gesellschaft anderswo kommuniziert werden. Die Interrelation kann nicht durch einfache Binnenfokussierung aufgehoben werden (vgl. Herrmann-Pillaths Relation von Sprache, Kommunikation und Institutionen (Herrmann-Pillath 2012a)). Herrmann-Pillath geht einen Schritt weiter: die kognitive oder *mind-structure* der Modell Aoki's, Greifs u.a.m. reicht nicht zur Erklärung der Verhaltenskongruenz.

<sup>9</sup> „Nur Institutionen ermöglichen die Stabilität und Konstanz von Akteuren in der Zeit. Obgleich sie Phänomene der Populationsebene sind, werden sie konstitutiv für *individuelle* Identität. Das Individuum selbst ist also ein institutionelles Phänomen. Davis (2006) hat das so formuliert, dass personale Identität nur durch eine deontologischen Komponente möglich wird. Institutionen schaffen Verbindlichkeiten, die nicht nur für andere wichtig sind, sondern vor allem für das Individuum selbst in seiner Fähigkeit zur Reflexion. Ohne Institutionen ist die Konzeption des ‚Selbst‘ nicht möglich“ (Herrmann-Pillath 2012a: 18 f.).

anhalten. Doch wie? Wie bleiben sie stabil? Sind sie ‚gesetzt‘ oder eher Prozesse, die sich ständig repetieren müssen, um das Erwartungsgleichgewicht aufrecht zu erhalten? Wie kann ein Erwartungsgleichgewicht in der Geschichte stabil bleiben? Wie lange halten gemeinsam geteilte Überzeugungen an, wenn sich die Gesellschaft ändert, die Politik die Programme und Gesetze wechselt etc.?

In diesen Analysen geht es nicht mehr darum, die Institutionen als ‚monolithische Entitäten‘ zu betrachten, sondern sie sind in Prozesse eingestellt, die vielfältige Bedingungen erfordern und mannigfaltigen Einflüssen ausgesetzt sind, um Stabilität herzustellen – oder zu verlieren (Aoki 2011; Herrmann-Pillath 2012 a, 2012 b, 2014; Lingg 2013; aber auch Greif 2006). Vor allem geht es darum, zu klären, was die Akteure an die Institutionen bindet. “If prescriptive rules of behavior are to have an impact, individuals must be motivated to follow them” (Greif 2006: 8). Motivation hat einen anderen Impetus als Anreiz. Im systemischen Kreislauf der Organisation von Stabilität und Wandel spielt die Interaktion von Akteuren via Erwartungen bzw. ‚behavioral beliefs‘ eine tragende Rolle - “Central to endogenous institutional changes are (...) the dynamics of self-enforcing beliefs and the associated behavior. An institutional change is a change in beliefs, and it occurs when the associated behavior is no longer self-enforcing, leading individuals to act in a manner that does not reproduce the associated beliefs” (Greif 2004: 639). *Beliefs* sind einfluss- und wechseloffen.<sup>10</sup>

Wenn wir weder auf (blockhafte) *shared mental models* noch auf Regeln rekurren können, sondern es mit Interpretationen zu haben, werden Kommunikationsprozesse relevant (wie Denzau/North es 1994 immer schon betonten, aber nicht weiter explizieren). Die Diskurseinbettung der institutionalen Prozesse (Schmidt 2008; 2011) eröffnet einen erweiterten Kontext, der das ‚institutionelle Spiel‘ zum einen in ein linguistisches Milieu (Kommunikation und Bedeutungsfixierungen) einbettet, und zum anderen in institutionelle Sphären, die - selber divergent verteilt - in der Gesellschaft, ihrer Kultur und in der wirtschaftlichen Erfahrung („Spuren“) bereits vorliegen (Lingg 2013).

In einem ganz anderen Kontext spricht Kenneth Arrow von einer *convergence of beliefs*, die kommunikativ herzustellen sei, um für die durchaus disparaten und disparierenden individuellen Rationalitäten eine Art Marktverfassung herzustellen (Arrow 1979 + 2013; Priddat 2015: Kap. 3 + 3a). Ohne North zu kennen, wiederholt er, in seinen Begriffen, North’s Grundidee des *shared mental models*. Acemoglu wiederum spricht vom *commitment*. Alle drei Konzepte sind auf eine Invarianz von *belief structures* zugeschnitten. Indem die Ökonomik nicht mehr sicher davon ausgehen kann, dass ihre Vorstellung, alle Akteure handelten rational, Geltung hat, muß sie sich in zweiter Ordnung der generellen Disposition auf Rationalität rückversichern: explizite, bei Arrow, als kommunikative Versicherung (vgl. Priddat 2015: Kap. 3 + 3a). North’s Institutionenökonomie erfüllt reziprok, auf ihre Weise, die Bedingungen der Arrow’schen *convergences of beliefs*: North spricht von einer „unification of perceptions“ (Denzau/North 1994: 15).

---

<sup>10</sup> Vgl. auch in neuroökonomischer und vor allem neurolinguistischer Interpretation (Herrmann-Pillath 2012a + b). Die Institutionen sind “nicht lediglich ein Reflex der Koordination mentaler Zustände individuell operierender Akteure. Institutionen wurzeln in neuronal inkorporierten Handlungsdispositionen von Individuen, die mit externen Symbolsystemen kausal korrelieren” (Herrmann-Pillath 2012a: 12). In dieser Spannung werden Kommunikationen bedeutsam (Herrmann-Pillath 2012a: 13 mit Bezug auf Don Ross (2005; 2007)). Ähnlich, wenn auch ganz anders begründet, John Searle: “Die Sprache ist die grundlegende Institution” (Searle 2015. 13).

Albrecht Koschorke hingegen analysiert die *shared mental models* North's als **Narrative**, die eine gemeinsame Verhaltensorientierung erzählen und so die Institutionen zu einer eigenen Geschichte prägen (als Interferenz von *story* und *history*: Koschorke 2012: Kap. V; vgl. aber auch partiell Herrmann-Pillath 2012b, der das Verhältnis von *beliefs*, Narrativen und Metaphern als institutionelle Verschränkung zur Identitätsbildung von Individuen ausführt. Darin werden Institutionen als fundamentalere kulturelle Instanzen entfaltet, die sich sprachlich-kulturell ausweisen. North's *ideology/shared mental model* bekommt eine neurolinguistische Fundierung: Kognition / *mental models* sind keine bloß individuellen Akteurseigenschaften, sondern immer schon sprachlich verschränkt auf transindividuelle kulturelle Ressourcen bezogen (Herrmann-Pillath 2012 a + b)). In der Redeweise vom Narrativ ist die kommunikative Dimension einbeschlossen. Indem sie die *convergence of beliefs* auf Kommunikation bauen (North ebenso wie Arrow), bewegen sie sich in einer Ebene, die die Ökonomie nicht kennt: im Diskurs der Akteure. Weder eine *convergence of beliefs* noch ein *shared mental model* kann verfügt oder definiert werden; es muß sich gesellschaftlich ausbilden. Darin sind Markterfahrungen genauso bedeutsam wie andere Kommunikationen, die nicht aus der ökonomischen Sphäre kommen, sondern in der Semiosphäre der Gesellschaft kommuniziert werden (vgl. Lingg 2013; vgl. auch Koschorke 2012: Kap. V).<sup>11</sup>

Man einigt sich gleichsam darauf, das, was man kollektiv erwartet, wechselseitig für relevant zu halten, alles andere nicht – eine Art fiktionalen Vertrages.<sup>12</sup> Das ist völlig anderer Struktur als eine *rational choice*: ihre *beliefs* sind kommunikationsanfällig, ihre Erwartungsnarrative weniger zeitstabil. Die tragende Idee des North'schen Konzeptes, Institutionen als vergangenheitsstabilisiert zu betrachten, ändert sich: nicht mehr ‚history matters, but future‘ (Beckert 2014: 17; vgl. auch Beckert 2009: 12f.). Wir befinden uns inmitten eines Umschlags der Institutionenökonomie, der ihr Verhältnis zur Geschichte ändert, d.h. das, was man als North'sche ‚historische Methode‘ bezeichnet, in eine stärker gegenwartsbezogene Oszillation institutionaler Stabilität verwandelt. Dass dieser Prozeß nur nachholt, was in der Geschichtswissenschaft vonstattengeht, nämlich die Geschichte nicht mehr ausschließlich als rekapitulative Vergangenheitsgeschichte zu betrachten (aus der man gar für die Zukunft lernen), sondern als Zeitinterpretation, sei nur angemerkt (vgl. Assmann 2013; Nassehi 2008; Kaiser 2015; Koschorke 2012: Kap. IV; Koschorke 2015).

Institutionen sind, über ihre wechselseitigen Erwartungen, zukunfts ausgerichtet. Anders als die (unsicheren) Markterwartungen, deren *future states fictional* sind<sup>13</sup>, simulieren

---

<sup>11</sup> Eine Semiosphäre – die Dimension der Zeichen, Symbole und Bedeutungen einer Gesellschaft – besteht aus strikt codierten Zonen (Wissenssysteme), aus semiotischen Peripherien und aus unmarkierten Räumen, deren Polyvalenzen eine Kontaktzone zwischen den Codes darstellen (Koschorke 2012: 147; vgl. auch Lingg 2013; Priddat 2015c: Kap. 10).

<sup>12</sup> Institutionenteilnehmer haben keine Beziehungen untereinander. Sie beziehen sich auf ein ‚Drittes‘: auf eine *ideology* bzw. auf ein *shared mental model*, das sie aber nur indirekt interaktiv betreiben. Jeder erwartet, dass sich alle anderen an die Regel halten, wie man es selber auch tun muß. Die Interaktion besteht in dieser wechselseitigen Spiegelung der Erwartungen, sich gleich zu verhalten. Das ist mehr als auf ein gemeinsames Symbol zu rekurrieren, aber weniger als eine *collective action*. Wenn sich das *mental model* ändert, ändern sich auf die Erwartungen gegeneinander. Der ‚fiktionale Vertrag‘ besteht darin, sich auf Verhaltensinvarianz hin zu beobachten, d.h. so lange anzunehmen, dass die Fiktion von allen geteilt wird, bis sich das Gegenteil herausstellt.

<sup>13</sup> Das “model of a calculative preview of the future via rational expectations is questionable. The future is open, nonlinear, and informed by the type of uncertainties referred to by Frank Knight. Under such conditions, expectations can be nothing other than “fictional;” they “pretend” future states of the



Institutionen sichere Erwartbarkeiten gegeneinander. ‚Sichere Erwartbarkeit‘ kann man aber nur annehmen, wenn die Institutionen zeitstabil sind. Wenn Institutionen unsicher werden (z.B. in Hinsicht auf ihre Geltungsdauer), sind sie ebenfalls ‚fiktional‘, indem sie für die Entscheidungen, die auf der Basis dieser Institutionen getroffen werden, eine Stabilität annehmen, die man faktisch nicht wissen, sondern nur imaginieren, d.h. nur vermuten kann. Solche gemeins wechelseitig fingierten Vermutungen nennt Cesar Hidalgo ‚crystallized imaginations‘ (Hidalgo 2015).

## Marktliche und institutionale Zeitstrukturen

Institutionen bilden Marktverfassungen, in denen die Spielregeln, wie man sich generell zueinander verhält, invariant gehalten werden, gleichsam als ein fixiertes *common knowledge*. Es ist angemessen, von einer **institutionalen Infrastruktur der Marktprozesse** zu reden. Damit die Infrastruktur über die Zeit wirksam bleibe, müsste sie sich anpassen (*institutional change*). Dann aber muß untersucht werden, welche Dauer die Institutionen haben. Ihre North'sche Charakterisierung als pfadabhängige Strukturen besagt lediglich, dass sie einen Zeitpfad markieren, dessen Dauer unbestimmt ist (auch wenn sie als geschichtlich, d.h. als langandauernd verstanden wird, ist sie unbestimmt). Wir hatten bereits erörtert, dass die Institutionen keine ‚natürliche‘ Stabilität haben, sondern selber Prozesse darstellen, deren Selbstorganisation kommunikativen Bedingungen unterliegt, die nicht durch die Institutionen alleine verfügt werden.

Wenn wir es mit revisionsoffenen Institutionen zu tun haben, spielen die (geschichtlichen und gesellschaftlichen oder politischen) Kontexte eine sehr viel bestimmendere Rolle. Die Frage der Zeitstabilität stellt sich anders. Keine der institutionenökonomischen Theorien reflektiert explizite auf ihre Geschichts- bzw. Zeitstrukturen. North behilft sich mit der Konstruktion der ‚cultural heritage‘:

"Die große Unterschiedlichkeit (*diversity*) menschlicher Kultur, die die Anthropologen entdeckt haben, weist auf deren Bedeutung hin. In solch einer Lage muß Lernen, das über direktes Lernen hinausgeht, den Grad an Ähnlichkeit (*smiliarity*) zwischen den Kulturmitgliedern fördern, den man in jeder menschlichen Gesellschaft findet. Das kulturelle Erbe (‚cultural heritage‘) unterstützt die Vorgänge, die die Divergenzen in dem mentalen Modell reduzieren, das die Menschen in einer Gesellschaft haben, und konstituiert die intergenerationale Übertragung zur Vereinheitlichung der Wahrnehmungen (‘unification of perceptions’). So sind wir in der Lage, Kultur als Einkapselung der Erfahrungen der vergangenen Generationen jeder partikularen kulturellen Gruppe zu verstehen" (Denzau/North 1994: 15).

Die Regel, in die man einsteigt, entstammt einer Vergangenheitsentscheidung (oder einer älteren Evolution). Sie dient dazu, **bestimmte Vergangenheitsentscheidungen in die zukünftigen Gegenwart perpetuieren**. Anders gesagt: Institutionen wollen -

---

world. If the future is not rationally calculable, these fictional expectations are contingent. And this is what makes expectations such an interesting topic. When expectations are contingent, but also relevant to distribution because decisions depend on them, then capitalist competition is essentially a battle to establish and alter expectations. This applies equally to financial markets, to the entrepreneur wishing to relocate production to China, or to the firm wanting to sell its new smartphone. Contrary to economic theory and its behaviorist variants, such expectations are not individually determined, but are rather the outcome of political, cultural, and social conditions and processes. In short, expectations emerge within a capitalist economy as a communicative process informed by cultural traits and social power, a process which at the same time is at the heart of market struggles" (Beckert 2014: 17).

kontrafaktisch zu den kontingenten Ereignissen der Geschichte - **eine bestimmte Form der Geschichte bewahren und verlängern**.<sup>14</sup> Wir können es auch so formulieren, daß die Institutionen "eine gewisse Kontinuität des geschichtlichen 'Erfahrungsraumes' (generieren), durch die sich die erwartete Zukunft an die erinnerte Vergangenheit ankoppeln lässt" (Meran 1985: 133; vgl. auch Greif's institutionelle Trajektorien: 'how past institutions affect current ones' (Greif 2006: Chap. III.7)). Was institutional in t1 fixiert wurde, soll in t2, t3, ... tn gelten: Pfadabhängigkeit definiert **eine bestimmte Zeitstruktur der anhaltenden Dauer**. Das vertikal-akzeleratorische Wachstum der Märkte wird durch eine diachron-horizontale Verstetigung der Institutionen getragen, als deren sichere Basis.

Darin ist ein – unexpliziertes - Konzept des Zivilisationsfortschritts erhalten, das die ökonomische Theorie allgemein als Wohlfahrtszunahme interpretiert, das in North's Theorie natürlich beibehalten ist, aber durch die ordnende Invarianz der (kulturellen) Institutionen erst ermöglicht würde. Man übersieht leichterding, dass bei North keine Theorie der Institutionenwachstums enthalten ist, nur des *institutional change*, d.h. streng der Variation der einmal eingegangenen Institution. **Die Institutionen sind synchron ausgefertigte Instanzen in einem diachron verlaufenden Steigerungsprozeß des Wirtschaftlichen, als gleichsam stabilisierende kulturelle ‚Inseln‘**. Es gibt eine klare Rollenverteilung, eine Logik der Institutionen/Markt-Relation: damit die Wirtschaft wachsen kann, müssen die Institutionen stabil bleiben.

Während die gewöhnlichen ökonomischen oder Markthandlungen ständig in neuen Situationen und Konstellationen neue Entscheidungen treffen müssen, **konservieren** die Institutionen bestimmte Vergangenheitsentscheidungen in eine **dadurch bestimmte** Zukunft hinein. Das **geschichtliche Moment dieser Ökonomie** wird bestimmbar - als ein **Moment der Ausblendung von Veränderung durch institutionell organisierte Beibehaltung von in der Vergangenheit erprobten und bewährten Handlungsmöglichkeiten**. Pfadabhängigkeit bedeutet: dass die Konstellation, die zu Beginn galt, durchgehalten wird. *Institutional change* ist dann lediglich eine Variation dieser Anfangsstruktur. Die North'schen Institutionen präformieren Geschichte und passen sich über *institutional change* nur langsam neuen geschichtlichen Gegebenheiten an.

Es ist offensichtlich, dass die Institutionen als zeitüberbrückende Instanzen verhandelt werden, im Kontrast zu den unmittelbaren Tausch / *exchange*-Strukturen der Märkte. Wir haben es in der Ökonomie mit drei differenten Zeitstrukturen zu tun:

- Die **emergenten Märkte**, die ihre transaktionalen Äquivalenzen unmittelbar in der Gegenwart herstellen, operieren in einer ‚breiten Gegenwart‘.
- Die **Investitionen** operieren mit (Profit-)Erwartungen. Ihre ‚Zukunft‘ ist keine lineare Transformation von Gegenwart in Zukunft. Erwartungen sind simuliertes Wissen in der Gegenwart, das sich eine ‚eigene Zukunft‘ vorstellt / imaginiert (Beckert 2011, 2014; Priddat 2015d), die aber in den tatsächlich eintretenden Ereignissen der Zukunft (in der dann eintretenden ‚Gegenwart der Zukunft‘) ganz anders ausfallen kann (mehr, weniger, gleich, gar nicht). Wir haben es mit einer spezifischen Ereignisambiguität zu tun, die die Ökonomie **riskant** nennt, und die wir,

---

<sup>14</sup> Institutionen stellen „eine mittlere Ebene der Entstehung und Verfestigung sozialer Beziehungsmuster“ dar, die zwei Leistungen erbringen: zum einen die Umformung „des Zufälligen in ‚Notwendigkeit‘ und ‚Dauer‘“, , „zum anderen „die Herausbildung einer Eigenzeit und Eigengeschichte“ (Rehberg 1997: 103 f.).

zeitstrukturell, als Differenz zweier Zukünfte notieren müssen (‚Zukunft der Gegenwart‘ und ‚Gegenwart der Zukunft‘. Das *delta* ist simulativ zu fassen, aber nicht über ein Wissen (vgl. Esposito 2007; Priddat 2014a).

- Die **Institutionen** hingegen – als pfadabhängige Strukturen über längere Zeit stabil konzipiert – ragen in die jeweiligen Zukünfte, d.h. sie stabilisieren Verhalten über die Zeit: über nachhaltige ‚Erwartungsgleichgewichte‘ (Aoki 2001) (auch Priddat 2005c). Die hier in den Institutionen festgeschriebenen Erwartungen sind zeittransitorische Strukturen, die einen Pfad von der Gegenwart zur Zukunft ebnen und festlegen sollen. Institutionen gleichen das Defizit aus, dass die Akteure am Markt in aller Regel nur unvollkommen informiert sind und deshalb auf ein Verhaltenerwartungs-Regelwerk zurückgreifen müssen, das ihre Risiken mindert.

Es ist nicht zufällig, dass sich im späten 18. Jahrhundert eine Kapital/Investitions-Wachstumstheorie (Adam Smith’s ‚Wealth of Nations‘ 1776) entwerfen liess; wir befinden uns in der ‚Sattelzeit‘, wie der Historiker Koselleck sie nennt, **in der Erfahrungen in Erwartungen umschlagen** (Koselleck 1989; vgl. auch Nassehi 2008: Kap. IV.4). Und zwar als ein genereller *cultural / mental change* in der Nachaufklärung in eine **offene Zukunft**. Die offene Zukunft erweist sich als eine Zeitregion, in der transzendente Objekte verhandelbar werden, d.h. Steigerungen von Möglichkeiten. Die ökonomische Investition ist der wesentliche Operator der Besetzung dieser offenen Zukunft. Wenn die Zukunft allerdings eine solche zeitoffene Form hat, ist alles, was in nächster Zukunft erreicht wird, **imperfekt**, weil in einer übernächsten Zukunft weitere Steigerungen / Möglichkeiten möglich sind. Zugleich laufen die Steigerungen nicht als lineare Transformation, sondern z.T. krisenhaft (also nicht sicher).<sup>15</sup>

Die Institutionen werden gegen diese Prozesse als Stabilisatoren bzw. als stabilisierende Strukturen eingebaut. "Institutionen“, hatte North deklariert, „determinieren die Möglichkeiten (*opportunities*) in einer Gesellschaft" (North 1990a: 5). North geht dabei davon aus, daß die Institutionen zum einen überhaupt und erstmalig (Handlungs-)Möglichkeiten offerieren, die vorher nicht bestanden haben, daß aber zum anderen die im eingeschlagenen geschichtlichen Pfad präsenten "historisch abgeleiteten Notwendigkeiten den Grad der möglichen Reaktionen auf wahrgenommene neue Möglichkeiten bzw. Gelegenheiten begrenzen" (North 1990a: 6). Im Kontrast zur offenen Markt-Zeit begrenzen die Institutionen die Möglichkeiten einer Gesellschaft. **Die Zukunft wird geschlossen**, und zwar im Maße der *constraints*, die die Institutionen mit ihrer Verhaltensregel auferlegt. An anderer Stelle spricht North davon, dass die "informalen Regeln bzw. Verhaltensbegrenzungen (*informal constraints*) ... (als) kulturelle Notwendigkeiten (...) die Kontinuität her(stellen), die die Vergangenheit mit der Gegenwart und der Zukunft konnotiert“ (North 1990a: 4; vgl. auch North 1989b: 666). Die Institutionen sind hier konservative bzw. konservierende Instanzen. Indem sie festlegen, dass das, was aktual an Erwartungsgleichgewichten gilt, auch in Zukunft ebenso gelten soll, **schliessen sie die Zukunft**. Aber sie schliessen die Zukunft der Institutionen, um dadurch die Öffnung der Zeit und ihrer Möglichkeiten für die Märkte weiter zu garantieren.

---

<sup>15</sup> In der älteren Ökonomie des 19. Jahrhunderts teilt sich die zeitstrukturelle Prozeßeinschätzung der Ökonomie: Wachstumstheorien formulieren epochale Steigerungstrajektorien (offene Zukunft), Krisentheorien deren zyklischen Abbruch (Schließung von Zukunft). Im 20. Jahrhundert versuchen Konjunkturtheorien eine Synthese beider Aspekte (offenhalten der Zukunft durch nur temporäre zyklische Schliessung). Aktuell differenzieren sich die Wachstumstheorien in (öko-)limitationale und in weiter offene. Darin operiert man mit verschiedenen Zeitstrukturen bzw. Zukünften. Bei den Öko-Limitationalen werden zusätzlich andere (Natur-)Zeitprozesse relevant.

Alle vormodernen Ökonomien, die auf nachhaltiger Reproduktion beruhen (Reziprozität, Redistribution: Polanyi 1957), d.h. die ohne die Steigerung der Wertschöpfung auskommen, haben eine zyklische Zeitstruktur des Gebens und Nehmens. Überhaupt war die Geschichtsvorstellung bis ins 18. Jahrhunderts durch Zeittheorien besetzt (Schlohbach 1980), die eine Steigerung - Aufstieg der Nationen – durch einen Verfall – Niedergang der Nationen – kompensieren liessen (und durch providentielle oder Vorhersehungs-Modelle. In der Aufklärung konkurrieren noch religiöse und nichtreligiöse Vorstellungen (z.B. in der Unterscheidung von Zeit und Ewigkeit)). Im Übergang waren selbst Smith, Malthus, Ricardo, bis Marx noch von einer absoluten historischen Grenze dieser Steigerungsprozesse überzeugt (Ricardos Grenzböden, Marx' Krise etc.), d.h. letztlich noch zyklentheoretisch konfundiert.

Die Öffnung der Zeit wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein akzeptiert, als Wissenschaft und technischer Fortschritt den Anschein erweckten, eine schier unendliche Transformation von Energie und Materien in beliebige Formenvielfalten zu erzeugen (Priddat 1991; 2012; vgl. auch Assmann 2013: Kap. 2). Jenseits der Marktallokation begann hier z.B. eine Ökonomisierung der Unternehmensorganisationsprozesse an Mensch/Maschine/Energie-Schnittstellen. Und parallel die Entfaltung neuer Kapitalmarktinstitutionen etc. Zudem steht die „Fortschrittskategorie als historischer Fundamentalbegriff für das moderne Geschichtsbewußtsein“ (Rüsen 1990: 231; kritisch Koschorke 2015). Mit den Wertschöpfungsprozesssteigerungen wuchsen die Institutionen, die diese Prozesse ordnen sollten: die alten Institutionen reichten nicht mehr dafür aus. In der Dynamik aber begannen bereits vielfältige ‚Reformen‘: ein Name für fortlaufende *institutional changes*, die der Wachstumsdynamik der Märkte **nacharbeiten** mussten, um die rechtlich und institutionell *unmarked spaces* der ausgreifenden Wettbewerbsprozesse zu füllen. In diesem Kontext sind auch die Ausweitungen des Staates bzw. seiner Aufgaben im 19. Jahrhundert zu verorten. Auch die schweren Auseinandersetzungen in der sozialen Frage mündeten in ein nachlaufendes Institutionenfeld; ebenso in den Geld- und Kapitalmärkten, in den sozialen Sicherungsinstitutionen etc. Zudem änderten sich die Gesellschaften, ihre Kulturen, Normen etc. („Modernisierung“ als Generalmetapher). Die Basisidee North's, dass die Institutionen in dieser Dynamik als *cultural heritage* das kulturelle und Ordnungserbe verwalten konnten in zeitstabiler Invarianz, erweist sich als ältere, vorschnelle Hoffnung. Die *changes of institutions* nahmen zu. Dann aber werden die Institutionen selber **zeit-offener**.

Zeitstrukturelle Unterscheidungen werden bisher eher vorsichtig als *fast-moving-change*-Struktur der formellen, und als *slow moving-change*-Struktur der informellen Institutionen gedeutet (Roland 2004). Das ist nur ein anderer Ausdruck für **Ungleichzeitigkeiten** beider Institutionenabteilungen und spiegelt die andere Ungleichzeitigkeit der differenten Zeitstrukturen von Märkten und Institutionen.<sup>16</sup> In diese Ungleichzeitigkeiten hinein konstruiert die North'sche Institution eine **kognitive Gleichzeitigkeit aller Akteurserwartungen** (*shared mental model* bzw. ‚convergence of beliefs‘, oder, wie vorhin gesagt, in ‚Zeitgenossenschaft‘), um den sie tragenden und ordnenden Marktoperationen ein stabiles Zeitgerüst zur Verfügung zu stellen. Dass diese zeitliche Kohärenz nur eine (normative) Konstruktion ist, zeigt sich allein schon darin, dass die formelle Seite der Institution nicht deckungsgleich sein muß mit der informellen. North allerdings insistiert auf zeitstabilen Gleichzeitigkeitsstrukturen, die eine perennierende Gegenwart in die Zukunft tragen: **Institutionen als Medien der Synchronie**. Und zwar zweidimensional: zum einen als Synchronie der *minds of actors* im *shared mental model* (als *convergence of beliefs*). Und

---

<sup>16</sup> Bzw. den Topos der Langsamkeit der Politik und der Schnelligkeit der Wirtschaft (Nassehi 2008: 16).

zum anderen als Synchronisation von vergangenen Erfahrungen bzw. Regelbindungen für die Zukunft. Wenn sich alle Akteure in kognitiver Synchronisation befinden, ist die Änderung bzw. die Zeit stillgelegt. Sie geht gleichsam konstant durch die Zeit. Sie liegt als Dauer in der Geschichte. Sie fungiert als ein geschichtliches Epochenereignis, das die laufende Geschichte ausblendet, indem sie ihren Handlungsrahmen festschreibt / fixiert. Die Institutionen bilden solchermassen **ihre eigene Geschichte**, die die Geschichte als Geschichte, d.h. die kontingente Geschichte, überformt. **Das North'sche Konzept operiert mit einer Hierarchie von Geschichten, in der die erratische (kontingente) Geschichte überformt wird durch eine institutional konstruierte regelhafte Verhaltensbindung, die Kontingenzen ausschalten oder mindern soll, um die Steigerungstrajektorie des ökonomischen Wachstumspfad zu stützen.** Das ist, für Historiker, ein starkes Stück (Boldizzoni). Und es ignoriert, dass Institutionen immer vielfach auftreten, in Interdependenz, und zugleich ungleichzeitig sind.

North erzählt einige Institutionengeschichten, ohne dass daraus eine Theorie effizienten *institutional designs* hergeleitet werden kann. Im Grunde erzählt er eine **Metageschichte**, die die Möglichkeiten institutioneller positiver Wirksamkeit aus der Geschichte nacherzählt.<sup>17</sup> Aber er erzählt damit nicht die ganze Geschichte. Für die Realgeschichte muß aber immer neu erwogen werden, welche Institutionen in welchen Prozeßstadien sich befinden, welche wie mit anderen Institutionen interferieren und welche zu versagen beginnen. Der Übergang der Metageschichte der Institutionen zur Realgeschichte ist der *institutional change*.

*Institutional change* bezeichnet einen Phasenübergang *within the original institution*. Die Pfadabhängigkeit wird riskant, wenn sie keinen *institutional change* einbaut. Jeder Phasenübergang bedeutet eine Variation der ursprünglichen Institutionen, so daß die Institutionen über die Zeit eine Serie von varianten Zuständen bilden, deren I-1-Ursprung im I-nten-Zustand nicht mehr identisch ist. Der Pfad beschreibt gleichsam einen Bogen (als lineare Variante. Es können aber auch, nicht-linear, Brüche stattfinden). Die ursprüngliche Intention der Institution mag formell noch gewahrt sein, aber das Verhalten hat sich real bereits geändert oder gar das *rule-setting*. Es kommt nicht darauf an, dass die Institution als Institution invariant bleibt, sondern dass sie ihre beabsichtigte Wirkung auf ihre Umgebung, z.B. die Märkte erzeugt. **Es gibt keine Institution sui generis, sondern nur Institutionen (I) / Umgebungs (U) – Relationen.** Ohne die Umgebungen, z.B. die Märkte, auf die die Institutionen regulierend wirken, machen sie keinen Sinn (außer als leerlaufende Rituale).

Wenn sie von ihrer Wirkung auf die Umgebung /Märkte ihren Sinn beziehen, ist die Effektivität dieser Wirkung entscheidend, nicht ihre bloße Existenz. Institutionentheorie ohne geschichtliche Analyse ihrer Verlaufsprozesse bleibt leere Behauptung. Ihre Formierungsqualität hängt davon ab, ob sie sich den sich ändernden Umständen anpassen. Die bloße Geltungsbehauptung oder Postulation sagt über die jeweils historisch wirksamen I/U-Relationen nichts aus. Vielmehr ist die Definition der Institutionen als zeitstabile Instanzen eher misweisend, wenn die Wirksamkeit nicht ständig überprüft wird. *In extremis* wird die

---

<sup>17</sup> North weiß, dass sein Theoriemodell letztlich eine erzählerische Konstruktion ist: „Solch eine Konstruktion existiert nur im Kopf des Menschen. Wir lassen nicht die Vergangenheit wiederentstehen; wir konstruieren Geschichten über die Vergangenheit. Aber damit es gute Geschichte ist, muß die Darstellung in sich geschlossen und logisch sein und sich im Rahmen von verfügbarem Belegmaterial und verfügbarer Theorie halten. ... Indem wir Institutionen in die Geschichtsschreibung einbeziehen, vermögen wir eine viel bessere Geschichte zu **erzählen**, als das andernfalls möglich wäre“ (North 1992: 156 (Hervorhebung von B.P.); zur narrativen Struktur der Institutionen Koschorke 2012, Kap. V)).

Institution dann in ihrem Erwartungsgleichgewicht dogmatisch und nötigt die Mitglieder, praktisch bereits anders sich zu orientieren, als die Institution eigentlich verbindlich fordert. Die Bindungsqualität sinkt (*decline of institutional trust*). Wenn wir zwischen **Kern und Peripherie einer Institution** unterscheiden, sind die Ränder eher anpassungsopportunistisch, während der Kern noch zeitstabil bzw. invariant bleiben mag. Wenn z.B. die informelle Institution des ‚Sparens‘ der Bürger formell weiter als invariant behauptet wird, faktisch aber durch Niedrigzinspolitiken erodiert, beginnen sich an den Peripherien der Institution die Verhalten zu ändern, d.h. nicht mehr regelhaft erwartbar zu bleiben. **Wegen der Kern/Peripherie-Differenzen müssen wir die North'sche Unterscheidung zwischen formellen und informellen Institutionen in die Institution selber kopieren, um etwaige Ungleichzeitigkeiten und Verhaltensdifferenziale überhaupt wahrnehmen zu lernen.**

Es gibt zwei Institutionengeschichten: 1. Die pfadabhängige Institution als zeitstabile Struktur, die invariant durch die Geschichte fährt, und 2. die Geschichte des *institutional change*, die diese Struktur aber im Prinzip erhält, in dem sie sie variiert. Beide Geschichten sind Strukturierungsgeschichten. Indem North auf die Prolongation von Strukturen abhebt, negiert er das geschichtliche Moment durch den Aufweis zeitstabil auskristallisierter Institutionen. Selbst wenn sie sich ändern (*institutional change*), erhält sich ihre Struktur. Was sich **allein geschichtlich ändert** sind die Steigerungstrajektorien des Marktwachstums (im Grunde sind die (neoklassischen) Wachstumstheorien dann die einzigen Formen der Geschichte (als Steigerungsgeschichte)).

Zum weiteren gibt es in North's Konzept zwei Umgebungen: zum einen (a) die Umgebung der Institutionen, die I/U-Relation. Sie bleibt in der Zeit horizontal stabil, während sich die Umgebung: der Markt vertikal steigert. Zum anderen (b) die Umgebung der I/U-Relation: das ist die Gesellschaft, die Kultur etc. Neuerdings rechnen wir die Natur und ihre menschlichen Modifikationen dazu. Wir notieren sie allgemein als <I/U>U-Relation.

In der I/U-Relation haben wir den *institutional change* als angemessene Anpassung der Institution auf sich ändernde (Markt-)Umgebungen identifiziert. Dabei bleibt die Änderung der gesellschaftlich-kulturellen Umgebung U noch außer acht (lediglich *grosso modo* in die informellen Institutionen eingebaut). Wir müssen dafür einen zweiten *institutional change* beachten, der aus der Reaktion der I/U-Relationen auf U-Änderungen hervorgeht. Das war bei Herrmann-Pillath und Lingg als Interpretation bzw. als Relation Institutionen/Semiosphäre im kommunikativen Diskurs eingebaut worden. Kultur und Kommunikation – zwei von North in den späten Schriften betonte Dimensionen – entfalten ihre Geltung und Wirkung nicht im engeren ökonomischen I/U-Relationengefüge, sondern erst im erweiterten <I/U>U-Relationenfeld.

In diesem erweiterten Relationenfeld können wir die Institutionen nicht – wie eben in (1) und (2) – als stabile Strukturen festlegen (worin der *institutional change* nichts anders bedeutet als eine prozessuale Fixierung der Institutionen als Struktur), sondern befinden uns in einem erweiterten Beeinflussungsfeld, das nicht mehr allein durch *rules* (Institutionen) und Marktbeweglichkeit beschrieben werden kann, sondern das die *rules* durch semiosphärische-gesellschaftliche Bedeutungskommunikation modifiziert, verschiebt, ändert. Denn die informellen Institutionen z.B. ändern sich nicht allein durch Anpassung an neue Marktprozesse, sondern – über die *beliefs* der Akteure – auch nach anderen als ökonomischen Optionen. Das erleben wir gerade in Griechenland: während die europäischen Reformer auf *institutional change* drängen, um die Wachstumspotentiale anzureizen, entwickelt sich in der Bevölkerung ein nationaler Stolz, der informelle Selbstbehauptungsinstitutionen ausbildet, die keinen ökonomischen *institutional change* repräsentieren, sondern kulturelle *ideologies*. Aus

North's Perspektive bildet sich so ein negativer I/U-Pfad; aber hier geht es darum, zu zeigen, dass informelle Institutionen sich aus anderen gesellschaftlichen und politischen Ressourcen speisen können, die die ideale Konformität von Institutionen und Wachstumsermöglichung auflösen. North's Theorie hat die Intuition, die Kultur einbeziehen zu müssen in diese Prozesse, aber neigt dazu, die informellen Institutionen als jene Form von Kultur zu betrachten, die sich wachstumskonform anpasst und ändert. Genau das aber muß nicht geschehen: die informellen Institutionen können sich konträr entwickeln, weil sie nicht notwendig an den I/U-Prozeß gekoppelt sind, sondern aus der Semiosphäre andere Motive, Gründe, Argumente, Emotionen besorgen, die die *belief structures* ihrer Akteure beeinflussen.

Zwei Ungleichzeitigkeiten können auftreten: dass I. Institutionen und (Markt-)Umgebungen inkongruent operieren, und dass II. die kulturell-gesellschaftliche Umgebung andere informelle Institutionen wirksam macht. Inkongruenz bedeutet, dass die Verhalten sich nicht in den wechselseitigen Erwartungen spiegeln, sondern im Gegenteil sich mißinterpretieren bzw. verfehlen können. Damit ist die Struktur der Institutionen, Verhaltenskongruenz auszubilden, nicht erreicht oder mißlungen. I, U und U bilden verschiedene Eigenzeiten oder Geschichten aus; in den semiosphärischen Diskursen U bilden sich andere Narrative aus. Wir haben es mit Ungleichzeitigkeiten der Verhaltenserwartungen, z.T. mit Kontrast-, Komplementär- und Konfliktprogrammen zu tun. Die Strukturen, die North in den Institutionen ausgebildet sehen will, erweisen sich dann als starr und anpassungsineffizient.

### **Retrospektive versus prospektive Institutionen**

Die Praxis der Institution ist das Entscheidende: sie setzt sich gegen jede Idee durch (vgl. Hermann-Pillath's Definition der Institution als ‚Idee‘), vor allem: gegen dogmatische gewordene Ideen. Denn es wäre unsinnig, in einer wandelnden Umgebung starr auf der anfänglichen Regel zu bestehen. Die *ideology* der Institution mag noch fortwirken, aber wenn sie sich faktisch nicht anpasst, würde die Institution praktisch erodieren. Die Institutionen sind dann nicht anderes als das Spektrum ihrer *change*-Zustände: von tatsächlich lang anhaltenden invarianten Institutionen bis hin zu schnell sich modifizierenden (*fast moving institutions* (Roland 2004)). Die *change*-Geschwindigkeiten sind nur empirisch-historisch aufzuspüren. Dann aber können wir North's Generalzuschreibung der Zeitinvarianz der Institutionen nicht mehr ohne weiteres aufrechterhalten. Und auch die Wachstumstheorien, die Institutionen als Faktoren einbauen, müssten den tatsächlichen Zeitstabilitäten bzw. –instabilitäten Rechnung tragen, ohne sie schlicht als ‚gegeben‘ anzunehmen (vgl. Glaeser / La Porta / Lopez-de-Silvanes / Shleifer 2004). Die Institutionen sind keine gegebenen bzw. fixen, sondern changierende Objekte, deren historischer Zustände man sich vergewissern muß, um sinnvolle Aussagen über ihre Geltung zu bekommen. Die ja nur angenommen Erwartungsgleichgewichte müssen befragt werden, ob die in ihnen manifestierten Versprechen noch gelten bzw. inwieweit sie noch gelten.

Wenn die Institutionen, pfadabhängig, eine Gegenwart der Vergangenheit perpetuieren, ist der *institutional change* notwendig eine Variation des Pfades, aber in gleichzeitiger Änderung der Erzählung dieser Vergangenheit. Der *change of institutions* stellt dann den Abbruch des Vergangenheitsbezuges vor: hierbei wird in der jeweiligen Gegenwart ein neuer Zukunftsentwurf gezeitigt, d.h. ein neuer Pfad (mit einer dann wirkenden neuen Vergangenheit). Beide Male wird die Geschichte der Institution anders erzählt: **retrospektiv versus prospektiv**. Wir haben es nicht mit *einer* Institutionenökonomie zu tun, sondern mit jeweils differenten Geschichten.

Man sieht leicht, dass die *shared mental models* keine vollständig geeignete Erklärung der Verhaltenskohärenz der Institutionen sein können, weil es entscheidend davon abhängt, wie die *belief-structure* der Beteiligten ausgerichtet ist<sup>18</sup>, d.h. welche Zeitausrichtung sie hat. **Retrospektive Ausrichtungen sind konservativere Strukturen als die prospektiven, die stärker auf Anpassungseffizienz achten.** Im prospektiven Fall kann man sich nicht mehr einfach auf die Regeln verlassen, die man eingeht, sondern interpretiert sie, um sich der Wirksamkeiten zu versichern (hier setzt die Kommunikation ein, der North immer betont, aber nicht entfaltet).

Aber ein noch anderer Aspekt ist bedeutsam: In den prospektiven Zeitbezüglichkeiten von Institutionen haben wir es mit Erwartungen zu tun, deren Regeln noch auf keine Verlaufserfahrungen rückgreifen können, d.h. wir haben es mit Imaginationen von Verhaltenskonkordanzen zu tun, deren Stabilität nicht erprobt, sondern fiktional simuliert ist. Je stärker Institutionen projektiv, d.h. zukunftsbezogen sind, desto unsicherer ist ihre Regelgeltung. North's 'cultural heritage'-Ansatz beruft sich nicht zufällig auf die Vergangenheitserfahrungen der Regelgeltung, mit der damit verknüpften Erwartung, dass es für die Zukunft weiter gelten möge. Werden die Institutionen aber stärker prospektiv gesehen, schwächt sich der Vergangenheitsbezug ab und die Erwartungen bezüglich künftiger Regelgeltung beziehen sich auf gegenwärtige Einschätzungen, die mehr Erwartungen als Erfahrungen zur Geltung bringen. Die Metaerfahrung (das erinnernde Geschichtsbewußtsein), dass Institutionen relativ zeitstabil sind, wird in die Zukunft projiziert, ohne aber sich dessen gewiß sein zu können. Wir befinden uns in einer klassischen Risikosituation, die durch das Institutionennarrativ überdeckt wird, d.h. vom *meta-belief*, dass wir Verhaltenskongruenz erwarten. Aber das ist kein Wissen, sondern eine Vermutung, die als Narrativ stark gemacht wird, damit sie Geltung bekommt für die Entscheidungen: man simuliert das, was man an Institutionen aus Erfahrung erinnert, für die Zukunft, ohne sicher die Erfahrungen wirklich in Anschlag bringen zu können.

Die gewöhnliche Interpretation der Institution ist eine vergangenheitsorientierte: aus einem imaginären (oder faktischen) Ursprung heraus wird die Institution ‚auf den Pfad gesetzt‘, d.h. als vergangenheits-bestimmte Kontinuität, die nicht nur gegenwartswirksam sei, sondern in die Zukunft zeitstabil hineinrage. Nennen wir das einen **retrospektiv-replikativen** Vergangenheits-Zeitbezug des Institutionen-narratives.

**Prospektiv** wird die Institution hingegen nicht aus ihrer (erzählten) Vergangenheit heraus betrachtet, sondern in deutlichem Zukunftsbezug: das gegenwärtige Verhalten prägt und forciert eine stabile Verhaltensannahme für zukünftige Markthandlungen, vor allem für Investitionen, Anlagen, Versicherungen etc. Was man für die Märkte nicht wirklich prognostizieren kann (Priddat 2014a), sichert man sich durch Verhaltensbehauptungen, die auch künftighin gelten sollten. In diesem Sinne operieren die Institutionen als zukunftsversichernde Instanzen. Sie arbeiten mit prospektivem Zeitbezug: projektiv simulativ. Zwei Risiken entstehen: 1. das Risiko, die simulierte Verhaltenskongruenz falsch einzuschätzen und 2. das Risiko, selbst bei angemessener Einschätzung nicht wissen zu können, weil lange die Institution regelstabil bleibt.

---

<sup>18</sup> *Shared Mental models* sind allein auf die Kohärenz der Institutionen ausgerichtet. Wenn man sie – wie Aoki, Greif, letztlich auch der späte North – in *belief-structures* übersetzt, wird die Transmission bedeutsam: wozu Institutionen ihre Verhaltenskohärenz ausrichten, was ihre Wirksamkeiten sein sollen. Man kann nicht davon ausgehen, dass die Institutionenteilnehmer blind deren *ideology* folgen.



Was noch etwas abstrakt anmutet, wird sofort konkret, wenn wir die oben aufgezeigte Differenz zwischen formeller Geltung der Institution und ihrer praktischen (informellen) Devianz innerhalb der Institutionen wieder aufnehmen. Wir hatten dazu das Schema North's, die Unterscheidung von formellen und informellen Institutionen, als konstitutives Moment innerhalb der Institutionen selber in ihrer Prozeßbetrachtung herausgestellt. Wenn man die Institution als retrospektive zeitstabile Instanz über die Line ‚Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft‘ betrachtet, arbeitet man mit einer (gewollten oder vernachlässigten) Ignoranz der Änderungsanforderungen. Wenn man die Institutionen hingegen als projektive Instanz betrachtet, werden die *belief-structures* über eine *awareness*, d.h. über eine Aufmerksamkeitsstruktur interpretiert, die die mögliche Spannung zwischen intern formeller und informeller Struktur immer schon in Hinblick auf Anpassungsbedarf wahrnehmen, kommunizieren und gegebenenfalls ändern.

Die Geschichtlichkeit der Institutionen hat eine andere Dynamik, als North sie noch imaginiert. Die I/U-Relationen werden jeweils angepasst, d.h. der grosse strukturelle Kontrast zwischen Institutionen und Markt wird stärker, als die Theorie bei North behaupten möchte, marktmoduliert. Das hat Konsequenzen für die Institutionenökonomie, und zwar derart, dass in dynamischen Märkten und Gesellschaften die Institutionen stärker moduliert, re-calibriert und ko-dynamisiert werden. Und zwar bereits unabhängig von den U-Änderungen in der gesellschaftlichen Semiosphäre, die diesen Prozeß verstärken. Wir müssen uns vom ruhigen Institutionen/Markt-Modell North's, das stärker dem 18. als dem 21. Jahrhundert entspricht, verabschieden. Es ist in seiner Beständigkeitsbehauptung der Institutionen selber zum geschichtlichen Modell geworden – eher Theorigeschichte als aktuell erklärungsstüchtig.

### **Institutionen unter hypermodernen Bedingungen**

Was für ältere gesellschaftliche Formation gegolten haben mag, ist in hypermodernen Gesellschaften und Wirtschaften nicht notwendig mehr gültig. ‚Hypermodern‘ meint die neuen Zeiten beschleunigter Markt- und Innovationsdynamik (vgl. Rosa 2005; Ortmann 2009). Aber auch die informellen Institutionen unterliegen schnelleren Wandlungen als man für die ruhigen Epochen des 19. und 20. Jahrhunderts annehmen konnte. Ihre *slow-moving*-Charakteristik ändert sich. Wenn die Soziologie gesellschaftliche Volatilität analysiert (vgl. Baecker 2007; Beckert 2011; 2014; Reckwitz 2006 etc.), kann die Ökonomie in ihrer ‚ökonomischen Soziologie der informellen Institutionen‘ davon empirisch wie theoretisch nicht unberührt bleiben. Umgekehrt unterliegen auch die formellen Institutionen einer höheren Dynamik. Formelle Institutionen beruhen wesentlich auf Rechtsregeln und Gesetzen; Gesetze aber werden von der Politik eingesetzt. Eine volatile Politik ändert Gesetze (oder hält sie nicht ein), so dass die alte Gewährleistung und Verlässlichkeit nicht mehr mit Gewißheit besteht (wie wir von der Revisionsoffenheit bei Acemoglu et al. 2004 wissen; vgl. Fn. 4).

Die klassische Ordnungsqualität der Institutionen wird unsicher. **Der *institutional change*, der den Kern der klassischen Institutionenökonomie ausmacht, muß jetzt in die Institutionenökonomie selbst hinein kopiert werden: als Ausdifferenzierung der *change qualities* bzw. ihrer Ungleichzeitigkeiten.** Wir hatten die Institutionen vorhin als Teil des Konzeptes offener Zukunft gekennzeichnet, mit der Besonderheit, die Zukunft durch ihren Ordnungs- und Regelrahmen festzulegen. Sie simulieren über ihre Pfadabhängigkeit eine lineare Transformation ‚Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft‘.<sup>19</sup> Mit der Pfadabhängigkeit

---

<sup>19</sup> Die Pfadabhängigkeit ist eine geschichtliche Konstruktion, die Francesco Boldizzoni für ungeschichtlich hält. Er zitiert den Historiker Marc Bloch, „warning against the ‚idol of origins‘, which leads to ‚confusing ancestry with explanation‘. Just as the seed from which it develops contains

wird letztlich nur eine Unveränderlichkeit eines einmal begonnenen institutionalen Arrangements behauptet, ohne über den Beginn sicher zu sein, und ohne über die Dauer etwas zu wissen, noch, ob das, was über die Zeit als invariant behauptet wird, nicht ein Prozeß ist, der nicht unbeeinflusst bleibt von den historischen Bewegungen, innerhalb derer er stattfindet. Deshalb ist der *institutional change* die eigentliche Prozeßstruktur der Institutionen, was aber bedeutet, dass der ‚Pfad‘ sich wandelt. Avner Greif spricht deshalb von einer ‚institutional dynamics as a historical process‘ (Greif 2006: chap. III).

Wir müssen uns fragen, ob diese klassische Institution nicht einer inzwischen vergehenden Epoche zugehört, d.h. historisch einzuordnen ist. Und ob damit die North'sche Institutionenökonomie selber nicht bereits zur Theoriesgeschichte gehört, weil diese Epoche aktuell abbricht, insbesondere deshalb, weil das Verhältnis von Ökonomie und Politik sich ändert – in ein oszillierendes System (vgl. Streek 2010; Willke 2014; Vogl 2015). Institutionen simulieren Zeitstabilität, aber die Unsicherheit, ob man sich dessen sicher sein kann, nimmt zu. **Sich auf Institutionen zu verlassen, wird riskanter als zuvor.** Natürlich bleibt ein Unterschied zur Volatilität der Märkte: Institutionen sind **relativ zeitstabil**. Aber man weiß nicht, wie lange: ob nicht in der nächsten Phase andere Gesetze kommen, andere Normen gelten. Der Phasenübergang, der bei North noch als ‚institutional change‘ allmählich gedacht war, kann **disruptiv** auftreten (wie aktuell in der Institution ‚Europäische Union‘: alle Vertragsinstitutionen und Regeln werden unsicher). Die strenge Unterscheidung zwischen *institutional change* und *change of institutions* verschwimmt partiell.

Gehen wir in ein Beispiel. In den neuen Marktdynamiken, z.B. bei der Dienstleistungsplattform Uber, wird der *institutional change* sichtbar. Die klassische Institution ‚Taxi‘, mit ihren geregelten Zugängen, Preisfestlegungen und fast zunftartigen Arrangements gerät in einen unerwarteten (disruptiven) Wettbewerb, der nach bisher geltenden Regeln bekämpft wird (Taxiverbände und Politik wenden alte Regeln auf neue Märkte an, die auf sie nicht passen und natürlich neue Regelungen oder Auflösungen alter verlangen (Schipper 2015)). Uber tritt als Dienstleistungsplattform auf, die bisher ungenutzte Ressourcen der Gesellschaft als neues Geschäftsmodell nutzt (*shared economy*): freie Kapazitäten von privaten Autofahrern. Das Geschäftsmodell ist ausweitbar auf Paketlieferungen (gegen die Post und bisherige Lieferdienste), bis zu Stadtrundfahrten durch Private, einfachen Krankenfahrten (in Konkurrenz zu Krankenfahrdiensten), könnte auf Pflegedienstleistungen erweitert werden etc. Man sieht sofort, wie sich dann natürlich die Regelanforderungen ändern müssten: die alten Institutionen beruhen auf Ausbildungen, Zulassungsbescheiden etc., die behördlich und verbandlich verwaltet werden, mit hohen Transaktionskosten. Die neuen Märkte nutzen hingegen offene Ressourcen nicht-genormter Zulassung. Sie bieten das, was Institutionen vom Grundsatz her fördern wollten: höhere Marktproduktivität. Paradoxiertweise wehren sich die klassischen Institutionen, um ihre *claims* zu halten, behindern damit aber die Effektivität neuer institutionaler Arrangements. Natürlich werden sich die alten Institutionen partiell durchsetzen, aber Preise, Wettbewerb und Änderungen der informellen Institutionen (z.B. des Kundenverhaltens) werden einen *institutional change* fördern, der z.T. in De-Institutionalisierung münden wird, d.h. in eine Zulassung von Märkten, wo früher institutionelle Arrangements vorherrschten. Hier ist der Hinweis entscheidend, wie **schnell sich die Konstellationen geändert** haben; innerhalb von ein paar Jahren sind wir mit völlig anderen Umständen konfrontiert, die einen schnellen *institutional change* befördern, wenn nicht gar einen *change of institutions*. Die *shared economy* weitet sich aus: neben Uber vermietet Airbnb freie Wohnkapazität, TaskRabbit freie

---

the destiny of a plant only to a minimum, so the history of social facts results from forces that are not fund in the ‚initial conditions‘ to any greast degree and whose effects are not propagated automatically“ (Boldizzoni 2012: 9).

Arbeitskraft etc. Der neue Markt der Nutzung ungenutzter Ressourcen beginnt erst gerade; „die Grenze zwischen Privatleben und Gewerbe verschwimmt“ (Schipper 2015: Sp. 3). Wir erleben darin das Entstehen neuer informeller Institutionen des Akteursverhaltens, das sich aus geregelten institutionalen *settings* in ungebundeneren Lebens- und Marktformen begibt, deren Gewährleistung sich über hohe Transparenz in den Nachrichtensystemen herausbildet, die über Apps verfügbar werden - eine neue informational vernetzte *trust-culture*, die auf ‚paternalistische‘ institutionale Sicherungen zu verzichten bereit zu sein scheint. Der *theoretical change* der Institutionenökonomie steht noch aus.

Zumindest muß man heute damit rechnen, dass Gesetze geändert werden und Normen changieren. Ihre Zukunft verkürzt sich; die Erwartung der Erwartungsgleichgewichte wird ambig. Institutionen werden Instanzen einer breiten Gegenwart, wie Gumbrecht zeitgeschichtlich diagnostiziert (Gumbrecht 2010). Oder in Anlehnung an Elena Esposito: die Zukunft, die die Institutionen beanspruchen, ist eine Zukunft der Gegenwart. Man erwartet für die gegenwärtigen Entscheidungen, dass die institutionellen Regeln fortan gelten, weiß aber nicht, wie sie in der Gegenwart der nächsten Zukunft noch sein werden (Esposito 2007 + 2010). Die kognitiv installierte Verlässlichkeit kann erodieren. Die zeitstrukturelle Differenz zwischen Markttransaktionen und institutionellen Regeln nimmt ab und beide schwingen sich oszillatorisch in die Volatilität von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ein. Darin bildet sich ein neuer Wirksamkeitsraum: **dass Akteure in Märkten auf *institutional changes* spekulieren lernen** (vgl. die institutionale Diskontinuität der Zentralbanken, in der keine Regeln verlässlich mehr gelten, sondern ‚Äußerungen‘ von Draghi etc.).

Wenn beide ökonomischen Instanzen: nicht nur die Märkte, sondern jetzt auch die Institutionen, volatil werden, werden die Zukunftserwartungen unsicherer, mit der Folge, dass die Marktentscheidungen myopischer werden. Ehedem nachhaltige langfristige Maximierungen verkürzen sich auf eine ‚breite Gegenwart‘. Man will aus der Gegenwart ‚mehr herausholen‘, weil die Zukunft unsicherer wird. **Wenn ihre Offenheit unsicherer wird, schliesst sich die Zeit.** Statt auf die Zukunft setzt man eher auf die breite Gegenwart, d.h. auf kurz getaktete Zukünfte. Die institutionale Qualität, zeitinvariante Verlässlichkeit auszubilden, wird selber verzeitlicht. Es wäre voreilig, diesen Prozeß als quasi-Vermarktlichung der Institutionen zu bezeichnen (obwohl das Über-Beispiel, siehe oben, das nahe legen kann), aber beider Zeitstrukturen nähern sich an. So wie die Märkte/Unternehmen ständig die sich ändernden gesellschaftlichen Normen und *life-styles* beobachten, um mit innovativen Angeboten auf die sich ändernden informellen Institutionen zu reagieren, so ändern sich die (kulturellen) informellen Institutionen in Reaktion auf die Marktöfferten, die einen Teil der *life styles* modulieren. Anstelle des alten Bildes der ruhigen, stabilen Institutionen, die die schnellen Märkte stützen, haben wir es mit Interferenzen zu tun, in denen sich Institutionen wie Märkte gegenseitig modulieren. Das ändert die Institutionenökonomie, die aus einer geschichtlichen Betrachtung in eine zeitgeschichtliche Wechselwirkungsthematik umschwenken wird.

Die neoklassische Wachstumstheorie konnte sich auf eine progressive technische Zivilisationsgeschichte berufen: „Entdeckungen und Erfindungen gehen kaum mehr verloren, sie folgen aufeinander und auseinander und stimulieren sich gegenseitig. Jeder Wandel erzeugt gleichsam den nächsten Wandel, so daß eine sich selbst tragende Dynamik entsteht“ (Rohbeck 2000: 46). North hingegen verlegt seine Wachstumsgeschichte auf die Institutionen der Politik und des Rechtes (formelle I.) wie auf die der Kultur der Gesellschaft (informelle I.). Aus der (erfolgreichen) Nacherzählung institutioneller Plattformen für die Wachstumsgeschichte der Märkte meint er rückschließen zu können auf eine ähnlich gerichtete institutionelle Zivilisationsgeschichte. Dass dieser Prozeß allerdings der

Kontingenz der Geschichte anheimfällt, indem manche institutionellen Pfade nicht zur Marktwachstumsgeschichte beitragen, zeigt das Risiko dieses Ansatzes, der die Parallele zur technisch-investorischen Zivilisationsgeschichte zumindest partiell aufgeben muß, um realistisch zu bleiben.

Es wäre gewagt, die informellen Institutionen als durchgehenden zivilisationsgeschichtlichen Progress zu zeichnen. Was für einige Institutionen, insbesondere den Staat, die Wohlfahrts- und Sozialinstitutionen etc. gilt, wird gerade als hoher Preis der ökonomischen Wachstumsgeschichte eingeschätzt, d.h. als Transaktionskostenanstieg, der eine noch effizientere Wachstumsgeschichte behindert hätte. Vor allem aber kann North nichts über die Bewegungen und Änderungen der Kultur, der Normen, Sitten und Gebräuche sagen. Sie ‚wachsen‘ nicht, sondern ändern sich. Nur indem sie den Marktwachstumsprozeß tragen und ermöglichen, können sie in die Zivilisationsprogressionsgeschichte eingewoben werden – aber nicht als ‚wachsende‘, sondern als stabilisierende Elemente. Man sieht, wie North die ökonomische Marktprogression als vertikale Entwicklung von einer institutionalen Stabilität in horizontaler Prolongation getragen sehen will. Die damit einhergehende Unterstellung institutionaler Zeitstabilität aber haben wir nicht bestätigen können. „Die technisch-ökonomische, soziale und kulturelle Entwicklung im Prozeß der Moderne verhält sich nicht nur „ungleichzeitig zueinander“, sondern scheint „ungleichzeitigen Dynamiken zu gehorchen“ und „bildet entsprechende Eigenzeiten“ aus. „Während die technischen Innovationen durchaus im Rahmen einer Modernisierungstheorie dargestellt werden können – als linearer oder exponentieller Zuwachs an menschlicher Verfügungsgewalt über ein allerdings begrenztes Segment der Natur –, geht dies nicht in einem Gleichlauf sozialer Entwicklungen im Sinne moderner Fortschrittsutopien und schon gar nicht kultureller Auswirkungen einher. In diesen Sektoren zweigen dann ‚multiple modernities‘ ab“ (Koschorke 2015: 182; Fn. 83: mit Bezug auf Rohbeck 2004).

Wenn sich aber formelle und informelle Institutionen ungleichzeitig entwickeln (ganz abgesehen von der vom technisch-innovativen Fortschritt getriebenen Marktwachstumsdynamik), haben wir es mit **heterogenen Institutionenbündeln** zu tun, die kein einheitliches *shared mental model* ausbilden, sondern eine Diversifikation von *belief-structures*, die weder *in toto* zeitstabil sind noch parallel takten, sondern in verschiedenen Phasenübergängen eigne institutionale Zeiten ausbilden. **So können wir nicht mehr von einer Institutionengeschichte reden, sondern nurmehr von vielen, die untereinander nicht kongruent sind.** Die Akteure müssen lernen, einschätzen zu können, welche Institutionen gelten, vor allem aber, welche Riskanz ihre Geltungserwartung haben kann. Worauf kann man sich, wie lange, verlassen? Die klassischen Institutionen war *trust-entities*, d.h. auf verlässliche gegenseitige Erwartungen gebaut. Wenn das riskant wird – nicht bei allen Institutionen, und nicht bei allen gleichzeitig, aber wenn: bei welchen? –, verlieren wir eine Dimension ‚sozialer Ontologie‘ (Herrmann-Pillath 2012a: 18), und die Akteure versuchen, Substitute zu finden (z.B. Proto-Institutionen (Priddat 2015c)), in Diskursen zu erkommunizieren, was man erwarten kann bzw. sich einfach anderen Verhalten anzuschließen (Schwarm- oder Herdenverhalten (vgl. Hirshleifer/Theoh 2009)), um eine Restsicherheit institutionaler Gewährleistungsqualität zu erheischen.

North's Theorie operiert an einer Schnittstelle differenter Geschichtsauffassungen. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive erscheint jede Verlaufslogik der Geschichte als unmöglich (Koschorke 2015: 183). Aus ökonomischer Perspektive, angelehnt an die naturwissenschaftlich-technischen Ergebnisse, haben wir das Phänomen einer „Netzverdichtung“ fortgeschrittener Industriegesellschaften (Lübbe 1996), das sich in den Wachstums- und Markttheorien abbildet. Und zwar in einem historisch einmaligen Ausmaß,

während in den Kulturwissenschaften die Diagnosen vom Begriff der Pluralisierung beherrscht werden – „Pluralisierung von Lebenswelten, Stilen und Diskursen, für die sich dem Anschein nach kein gemeinsamer Nenner mehr finden läßt“ (Koschorke 2015: 183). „Während die technisch-ökonomische Zivilisation einer gigantischen Systemintegration unterworfen ist, wird dasselbe Phänomen aus kulturkritischer Perspektive als Desintegration beschrieben. ... Realwelt und Symbolwelt klaffen auseinander“ (Rohbeck 2000: 21).

North's Theorie versucht, beide Dimensionen zu integrieren: die technisch-ökonomische Wachstumsdimension der Märkte und die Symbolwelt der kulturellen Dimension (die meisten informellen Institutionen). Es ist North's Verdienst, einen Synthesevorschlag unterbreitet zu haben, der den Gegensatz von Ökonomik und Kultur in eine verschränkte Geschichte hineinholt. Nur wissen wir inzwischen besser, wie diversifiziert und plural die kulturelle Dimension aussieht. Wir haben es deswegen mit anderen, neuen und komplexen Institutionendynamiken zu tun als North es sich vorstellte. Rolands Interpretation z.B., dass die informellen Institutionen eine *slow moving-change*-Struktur aufweisen (Roland 2004), beruht noch einer Vorstellung relativ homogener kultureller Standards, Normen und Verhalten, die sich für viele Bereiche nicht mehr aufrecht erhalten lässt. Eine höhere Diversität informeller Institutionen und eine größere Heterogenität ihrer Verlässlichkeiten intensiviert den *institutional change*. **Es bilden sich neue wechselseitige Verhaltenserwartungen aus, aber mit höherer Ambiguität und kürzerer Zeitstabilität, in höherer Frequenz ihrer *institutional changes*.** Wenn die formellen Institutionen sowieso als *fast-moving changes* angesehen werden (Roland 2004), haben wir es mit zwei relativen Beschleunigungen des *institutional change* zu tun, die die zeitstabilen Kopplungen, auf die North seine Theorie baut, nicht mehr notwendig gelten lassen. Die Formen wechselseitiger Erwartbarkeiten dynamisieren sich, die Soziologie der Interaktionen ändert sich (vgl. relationale Soziologie (Fuhse/Mützel 2010). Dem folgen die neuen Formen der Institutionen.

Dann aber folgen wir nicht mehr dem klassischen Begriff der Institution, sondern bewegen uns in der Analyse aller möglichen, wenn auch nur kurzfristigen, Verhaltenskongruenzen, die einen gemeinsamen Verhaltenstensor ausbilden (der in einer nächsten Phase bereits wieder abbricht oder sich anders ausrichtet). Nicht ihre Zeitstabilität würde die Institutionen dann kennzeichnen, sondern ihre Fähigkeit, Verhaltenskongruenzen herzustellen, und wenn nur für eine nächste (kurze) Phase ‚Gegenwart – Zukunft‘. Es sind eher *governance-structures* als Institutionen im klassischen Sinne. ‚Governance‘ meint dabei: irgendwelche Regelstrukturen, die sich informell bilden und vorübergehende Strukturen darstellen, die gar nicht notwendig die kognitiv-manifeste Form von *shared mental models* annehmen. Gleichsam **proxy-Institutionen**. Sie erfüllen das übrigbleibende Kriterium der Herstellung von wechselseitigen Verhaltenserwartungen, aber viel unverbindlicher, weniger verlässlich, d.h. ohne das andere Kriterium der Zeitstabilität, das North's besondere Geschichtlichkeit ausmacht. Anstelle der grossen Geschichtslinien haben wir es mit kurz getakteten institutionalen Gebilden zu tun. Wir verwenden dann *institutional designs*, die für bestimmte Situationen oder Konstellationen gelten, ohne darüber hinausgehenden Anspruch. So wie man z.B. neue Marktinstitutionen wie ‚Auktionen‘ designed, die für bestimmte lokale / temporäre Märkte verfasst werden.

Die neue Liquidität von Institutionen darf nicht den Blick verstellen für all jene weiterhin stabilen bzw. hyperstabilen Institutionen, die den epochalen Kriterien North's genügen. Es kommt auf die genauere Analyse an – historisch-empirisch<sup>20</sup> -, welche Institutionen

---

<sup>20</sup> ‚Historisch-empirisch‘ war die ‚historische Methode‘ der deutschen Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts.

zeitanfälliger werden. Dem Schema North's – die zeitstabile Strukturierung der Institutionen - können wir nicht mehr vertrauen.

## Literatur

- Acemoglu, D. / Johnson, S. / Robinson, J. (2004): Institutions as the fundamental cause of long-run growth, NBER WORKING PAPER SERIES 10481 <http://www.nber.org/papers/w10481>
- Acemoglu, D. (2008): Introduction to Modern Economic Growth, University of Princeton Press
- Aoki, M. (2001): Toward a Comparative Institutional Analysis, Cambridge: The MIT Press
- Aoki, M. (2011), Institutions as cognitive media between strategic interactions and individual beliefs, in: Journal of Economic Behavior & Organization 79 (2011) 20–34
- Arrow, K. J. (1979), Rational Discourse and Conflicts in Value & 'judgement', 3 - 16, in: Betz, H.K. (ed.), Recent Approaches to Social Sciences, The University of Calgary: Calgary.
- Arrow, K.J. (2013b): Knowledge, Belief and the Economic System, 943 – 951 in: WIFO – Monatsberichte, Nr. 12 / 2013
- Assmann, A. (2013): Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne, München: Hanser
- Baecker, D. (2007): Studien zur nächsten Gesellschaft, Ffm.: Suhrkamp
- Beckert, J. (2009): Pragmatismus und wirtschaftliches Handeln, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, MPIfG Working Paper 09/4
- Beckert, J. (2011): Imagined Futures: Fictionality in Economic Action, MPIfG Discussion Paper 11/8  
- ~~PIW~~ ~~Max~~ - Institut für Gesellschaftsforschung, Köln Max Planck Institute for the Study of Societies, Cologne May 2011
- Beckert, J. (2014): Capitalist Dynamics. Fictional Expectations and the Openness of the Future, MPIfG Discussion Paper 14/7, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln
- Bernard, A. (2015): Kontrolliert, in: FAS Nr. 21 / 2015, S. 37
- Boldizzoni, F. (2011): The Poverty of Clio. Resurrecting Economic History, Cambridge MA: MIT-Press
- Boldizzoni, F. (2013): On History and Policy: Time in the Age of Neoliberalism, MPIfG Discussion Paper 13/6, veröffentlicht in: 4 – 17 in: Journal of the Philosophy of History, Vol. 9, Issue 1, 2015
- Boldyrev, I.A. / Herrmann-Pillath, C. (2014): Hegel, Institutions and Economics: Performing the Social, Routledge: Chapman & Hall
- Bowles, S. (2003): Microeconomics: Behavior, Institutions, and Evolution, Princeton University Press
- Davis, J.B. (2006): The Theory of the Individual in Economics. Identity and Value, London and N.Y.: Routledge
- Denzau, A.T. / North, D. (1994): Shared Mental Models: Ideologies and Institutions, in Kyklos, 47/1, 3- 31
- Esposito, E. (2007): Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität, Ffm: Suhrkamp
- Foucault, M. (1993): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses, Ffm.: Suhrkamp
- Foucault, M. (2011): Die Geburt der Klinik: Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Fischer
- Frey, B.S. (2001): Lilliput oder Leviathan? Der Staat in der globalisierten Wirtschaft, working paper No. 85 / 2001, Institute for Empirical Research in Economics, Universität Zürich
- Frey, B.S. / Bohnet, I. (1995): Institutions Affect Fairness - An Experimental Approach, 286 – 303 in: Journal of Institutional and Theoretical Economics, 15
- Fuhse, J. / Mützel, S. (2010): Relationale Soziologie: Zur kulturellen Wende der Netzwerkforschung, Wiesbaden: VS
- Fukuyama, F. (2006): Staaten bauen: Die neue Herausforderung internationaler Politik. Berlin: Ullstein TB
- Glaeser, E.L. / La Porta, R. / Lopez-de-Silvanes, F. / Shleifer, A. (2004): Do Institutions Cause Growth?, 271 – 303 in: Journal of Economic Growth, 9
- Greif, A. / Kiesling, L. / Nye, J.V.C. (2015) (eds.): Institutions, Innovation and Industrialization, Princeton University Press
-

- Greif, A. (2001), How Do Self-enforcing Institutions Endogenously Change? Institutional Reinforcement and Quasi-Parameters; Manuskript einer Rede an der Stanford University July 2000, <http://icos.groups.si.umich.edu/greif.pdf> (Stand: 10.01.2013)
- Greif, A. (2006), Institutions and the Path to the Modern Economy – Lessons from Medieval Trade, 1. Auflage, Cambridge und New York
- Greif, A. (2015): How did Markets evolve? 71 – 96 in: Greif / Kiesling / Nye 2015
- Gumbrecht, H.U. (2010): Unsere breite Gegenwart, Berlin: Suhrkamp
- Herrmann-Pillath, C. (2012a): Neuroökonomik, Institutionen und verteilte Kognition: Empirische Grundlagen eines nicht-reduktionistischen naturalistischen Forschungsprogramms in den Wirtschaftswissenschaften, 181 – 216 in: Theresia Theurl, ed., Empirische Institutionenökonomik: Konzeptionelle Fragen und Anwendungen, Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik, Bd. 334, Berlin: Duncker & Humblot
- Herrmann-Pillath, C. (2012b): Institutions, Distributed Cognition and Agency: Rule-following as Performative Action, Journal of Economic Methodology 19(1), 21-42, penultimate version: Frankfurt School Working Paper Series No. 157, SSRN: <http://ssrn.com/abstract=1745437>.
- Herrmann-Pillath, C. (2014): Institutionentransfer durch kulturelles Unternehmertum, 85 – 111 in: Apolte, Th. (Hg.): Transfer von Institutionen, Schriften des Vereins für Socialpolitik Bd. 340, Berlin: Duncker & Humblot
- Hidalgo, C. (2015): Why Information Grows, Allen Lane: Penguin Books
- Hirshleifer, David/Theoh, Siew H. (2009): Thought and Behavior Contagion in Capital Markets, 1 – 56 in: Hens, Th./Schenk-Hoppe, K.R. (eds.): Handbook of Financial Markets. Dynamics and Evolution, Amsterdam u.a.
- Koschorke, A. (2012): Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Ffm.: S. Fischer
- Koselleck, R. (1989): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Ff., Suhrkamp
- Lingg, A. (2013): Institutionelle Sphären, 11 – 64 in: Priddat 2013a
- Lübbe, H. (1996): Netzverdichtung. Zur Philosophie industriegesellschaftlicher Entwicklungen, 133 – 150 in: Zeitschrift für philosophische Forschung 50
- McCloskey, D. (2006): The Bourgeois Virtues : Ethics for an Age of Commerce. Univesity of Chicago Press
- Meran, J. (1985): Theorien der Geschichtswissenschaft, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Mokyr, J. (2004): The Gifts of Athena: Historical Origins of the Knowledge Economy, Princeton University Press
- Mokyr, J. (2015): Progress, useful knowledge, and the origins of the industrial revolution, 33 – 70 in: Greif / Kiesling/Nye 2015
- Nassehi, A. (2008): Die Zeit der Gesellschaft, Wiesbaden: VS-Vlg.
- North, D. (1992), Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung, 1. Auflage, Tübingen
- North, D.C. (1977): Markets and other Allocations Systems in History: The Challenge of Karl Polanyi, 703 – 716 in: Journal of European Economic History, 6, 2
- North, D.C. (1988): Theorie des Institutionellen Wandels, Tübingen: Mohr-Siebeck
- North, D.C. (1990a): Institutions, Institutional Change and Economic Performance, Cambridge.
- North, D.C. (1990b): Institutions and Their Consequences for Economic Performance, S. 383 ff. in: K. Schweers Cook / M. Levy (eds.): The Limits of Rationality, Chicago and London
- North, D.C. (1991): Institutions, S. 97 ff. in: The Journal of Economic Perspectives, Vol. 5, No. 1.
- North, D.C. (1992): Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung, Tübingen: Mohr
- North, D.C. (1995): Five Propositions about Institutional Change, S. 95 – 102 in: Knight, J. / Sened, I. (1995) (eds.): Explaining Social Institutions, Ann Arbor: The University of Michigan Press
- North, D.C. / Wallis, J.J. / Weingast, B. (2009): Violence and Social Orders. A Conceptual Framework for Interpreting recorded Human History, Cambridge University Press
- North, D.C./ Weingast, B.W. (1981): The Evolution of Institutions Governing Public Choice in the 17th Century England, S. 803 ff. in: The Journal of Economic History, vol. 49
- Ortmann, G. (2009): Management in der Hypermoderne: Kontingenz und Entscheidung, Wiesbaden: VS
- Peukert, H. (2001): Bridging old and new institutional economics: Gustav Schmoller and Douglass C. North, seen with old- institutionalists' eyes, 91 – 130; European Journal of Law and Economics, 11, 2001

- Polanyi, K. (1957): The Economy as an Instituted Process, 243 – 270 in: Polanyi, K. / Arensberg, C.M. / Pearson, H.W. (eds.): Trade and Market in the Early Empires: Economics in History and Theory, Glencoe, IL: Free Press
- Priddat, B.P. (1991): Natur-Stoff und Wert-Form. Zur Modernisierung des Naturbegriffs in der Ökonomie des 18. und 19. Jahrhunderts, S. 67 - 99 in: G. Figal und R.P. Sieferle (Hrsg.): Selbstverständnisse der Moderne. Formationen der Philosophie, Politik, Theologie und Ökonomie. Stuttgart: Metzler
- Priddat, B.P. (1995): Die andere Ökonomie. Über G. v. Schmollers Versuch einer 'ethisch-historischen' Ökonomie im 19. Jahrhundert, Marburg: Metropolis
- Priddat, B. (2005a), Strukturierter Individualismus – Institutionen als ökonomische Theorie, 1. Auflage, Marburg
- Priddat, B.P. (2005b): Ökonomie und Geschichte: Zur Theorie der Institutionen bei D.C. North, in: Priddat 2005a: Kap. 2
- Priddat, B.P. (2005c): Die Zeit der Institutionen: Elemente einer Theorie der Institutionen in der Ökonomie, in: Priddat 2005a: Kap. 3
- Priddat, B.P. (2005d): Kultur und Ökonomie: D.C. North über Kultur, in: Priddat 2005a: Kap. 4
- Priddat, B.P. (2012): „Vierte Industrie“. Löst sich die Industriegesellschaft in der Dienstleistungs- und in der Wissensgesellschaft auf? Ein Klärungsversuch über die anhaltende Bedeutung der Industrie, 45 – 90 in: Priddat, B.P. / K.-W. West (Hrsg.): Die Modernität der Industrie, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2013) (Hrsg.): Institutionen, Regeln, Ordnungen. Neue Einsichten für die Institutionenökonomik, Marburg. Metropolis
- Priddat, B.P. (2014a): Prognose als narrative Plausibilität, 251 – 280 in: M. Cevolini (Hrsg.): Die Ordnung des Kontingenten, Springer
- Priddat, B.P. (2015): *Economics of Persuasion*. Ökonomie zwischen Markt, Kommunikation und Überredung, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2015a) (Hrsg.): Bewegungen in Unsicherheiten / Unsicherheit in Bewegung. Ökonomische Untersuchungen, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2015b): Wissen/Nichtwissen. Die überschätzte Ökonomik, 377 – 442 in: Priddat 2015a
- Priddat, B.P. (2015c): Proto-Institutionen. Ein Beitrag zur neueren Institutionendynamik. discussion paper der Wirtschaftsfakultät der Universität Witten/Herdecke, Nr. 33/2015
- Priddat, B.P. (2015d): Entscheidung als zeitliche Setzung. Über Narration, Fiktion, Erwartung und Zeitlichkeit in der Ökonomie, in: Ritte, Jürgen/Behr, Irmtraud/Plewnia, Albrecht (Hg.): Die narrative Dimension der Wirtschaft (in der Herausgabe)
- Reckwitz, A. (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist: Velbrück
- Rehberg, K.-S. (1997): Institutionenwandel und die Funktionsveränderung des Symbolischen, 94 – 118 in: Göhler, G. (Hrsg.): Institutionenwandel, Opladen
- Richter, R. / Furubotn, E.G. (2003): Neue Institutionenökonomie, Tübingen: Mohr-Siebeck
- Rohbeck, J. (2000): Technik – Kultur – Geschichte. Eine Rehabilitation der Geschichtsphilosophie, Ffm: Suhrkamp
- Rohbeck, J. (2004): Geschichtsphilosophie zur Einführung, Hamburg: Meiner
- Roland, G. (2004): Understanding Institutional Change. Fast-Moving and Slow-Moving Institutions, 109 – 131 in: Studies in Comparative International Development. Vol. 38, 4
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Ffm.: Suhrkamp
- Ross, D. (2005): Economic Theory and Cognitive Science: Microexplanation, Cambridge and London: MIT Press
- Ross, D. (2007): H. sapiens as Ecologically Soecial: What Does Language Contribute?, 710 – 731 in: Language Studies 29
- Rüsen, J. (1990): Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens, Ffm: Fischer
- Schlohbach, J. (1980): Zyklentheorie und Epochenmetaphorik, München: Fink
- Schipper, L. (2015): Die Schlacht um Uber, in: FAS Nr. 27 / 2015, S. 21
- Schmidt, V.A. (2008): Discursive Institutionalism: The Explanatory Power of Ideas and Discourse, 303 – 326 in: Annual Review of Political Science, vol. 11
- Schmidt, V.A. (2011): Reconciling Ideas and Institutions through Discursive Institutionalism, 47 – 65 in: Beland, D. / Cos, R.H. (eds.): Ideas and politics in social science research, N.Y.



Searle, J. (2015): Der Drachentöter (Interview), 7 – 15 in: Hohe Luft kompakt, Sonderheft 1 7 2015  
Streeck, W. (2010): Re-Forming Capitalism: Institutional Change in the German Political Economy, Oxford University Press  
Sztotlak, R. (2015): A growth agenda for economic history, 254 – 276 in: Greif / Kiesling / Nye 2015  
Thornton, P.H. / Ocasio, W. / Lounsbury, M. (2012): The Institutional Logics Perspective. A New Approach to Culture, Structure, and Process, Oxford University Press  
Vogl, J. (2015): Der Souveränitätseffekt, Zürich: disphanes  
White, H.C./Godart, F.C. (2007): Stories from identity and Control, Sociologica N. 3/2007  
<http://www.sociologica.mulino.it/doi/10.2383/25960>  
Willke, H. (2014): Regieren. Politische Steuerung komplexer Gesellschaften, Springer VS  
Zack, P.J. / Knack, St. (2001): Trust and Growth, 295 – 321 in. Economic Journal 111, no. 470.